

Das Wissenschaftskollektiv in den Romanen *Respektloser Umgang* und
Im Schatten des Regenbogens von Helga Königsdorf

by

Constanze Buck

A thesis

presented to the University of Waterloo

in fulfilment of the

thesis requirement for the degree of

Master of Arts

in

German

Waterloo, Ontario, Canada, 2007

© Constanze Buck 2007

Author's Declaration Page

I hereby declare that I am the sole author of this thesis.

This is a true copy of the thesis, including any required final revisions, as accepted by my examiners.

I understand that my thesis may be made electronically available to the public.

Abstract

The author Helga Königsdorf, a scientist herself, deals in several of her literary works with the situation of the scientist in the GDR. The aim of this thesis is to explore the image of the scientist within the two novels *Respektloser Umgang* and *Im Schatten des Regenbogens*. The first novel was published before reunification and has received much critical attention, while the second novel appeared after the collapse of the state and has not been as extensively examined. The investigation of this thesis focuses on the portrayal of the various scientists that appear in the two novels.

This thesis is divided into three parts. The first part provides an introduction to the situation of the scientist before and after the ‘Wende’. The question arises whether or not there is a radical change in the portrayal of the scientists in the novels, and how this change is manifested.

The second part deals with the historical context that underpins my analysis, in particular, with regard to the fate of scholars in the former GDR. It also contains a short discussion of Helga Königsdorf, both as a person and a scientist.

Part three provides a close analysis of each of both novels. Aspects such as the sense of responsibility or the lack thereof in regard to science and relationships between colleagues, friends and family are examined. In order to show how the portrayal of the scientist develops, a comparison of the novels is undertaken.

It becomes evident that radical changes occurred not only on the professional, but also on a personal level.

This thesis provides a first comparison of two major works by Helga Königsdorf and gives insight into the changing literary portrayal of the scientist in the former GDR during the process of unification.

Abkürzungsverzeichnis

Abkürzungen der Primärwerke von Helga Königsdorf

RU *Respektloser Umgang*

SR *Im Schatten des Regenbogens*

Abkürzungen der Sekundärwerke von Helga Königsdorf

MW „Menschenwürde ist angesagt“

Inhalt

1. Einleitung	S. 1
1.1. Forschungsfrage und Ziel der Arbeit	S. 1
1.2. Forschungsbeitrag	S. 2
1.3. Vorgehensweise und Methodik	S. 3
1.4. Forschungsstand	S. 4
2. Historischer Kontext	S. 12
2.1. Die Wissenschaften in der DDR.....	S. 12
2.2. Mit der Wende kam die Abwicklung: Die Zerschlagung der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft	S. 15
2.3. Zur Person Helga Königsdorf: Von der Wissenschaftlerin zur Autorin	S. 18
3. Das Wissenschaftskollektiv in zwei Romanen von Königsdorf	S. 25
3.1. <i>Respektloser Umgang</i>	S. 26
3.1.1. Der Wissenschaftler in der DDR	S. 28
3.1.2. Krankheit	S. 33
3.1.3. Traum / Halluzination	S. 35
3.1.4. Das Verhältnis zur Familie und zu Freunden	S. 43
3.1.5. Verantwortungsbewusstsein vs. Mangel an Verantwortungsgefühl	S. 47
3.1.6. Das Verhalten im Wissenschaftskollektiv	S. 51
3.2. <i>Im Schatten des Regenbogens</i>	S. 53
3.2.1. Veränderte Lebensumstände nach der Wende	S. 57

3.2.2. Der DDR-Wissenschaftler im vereinten Deutschland	S. 59
3.2.3. Das Verhältnis zur Familie und zu Freunden	S. 67
3.3. Vergleich: Entwicklungen in der Darstellung des Wissenschaftlers	S. 72
4. Schlussbetrachtung	S. 79
5. Bibliographie	S. 84

Die Wissenschaft erzieht den Menschen zum wunschlosen Streben nach Wahrheit und Objektivität, sie lehrt den Menschen, Tatsachen anzuerkennen, sich wundern und bewundern zu können. (Königsdorf)

1. Einleitung

Die Autorin Helga Königsdorf wirkte bis zum Zusammenbruch der DDR als Professorin für Mathematik und Physik an der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Nach der Diagnose ihrer Erkrankung an Parkinson zog sie sich fast vollständig aus dem Feld der Wissenschaft zurück und widmete sich immer mehr ihrer zweiten Passion, der literarischen Tätigkeit. Dass Königsdorf als Naturwissenschaftlerin im Osten Deutschlands gelebt und gearbeitet hat, schlägt sich in ihren Werken als Schriftstellerin nieder. Ihre Erfahrungen mit den Institutionen der DDR prägen ihre Texte und in einigen Werken werden aus diesem Grund die Wissenschaft und das Kollektiv der Wissenschaftler vor und nach der Wende zum Thema ihres Schreibens.

1.1. Forschungsfrage und Ziel der Arbeit

Zu Zeiten der DDR stand die Wissenschaft unter der Führung der Partei- und Staatsmacht. Die SED¹ erhoffte sich damit die Stellung als eines der führenden Industrieländer im Ostblock und das Erreichen eines höheren Lebensstandards. Mit der Wiedervereinigung Deutschlands im Jahre 1990 kam die Abwicklung vieler Wissenschaftler der ehemaligen DDR, was bedeutete, dass viele qualifizierte Intellektuelle in ihrer Position herabgesetzt oder Maßnahmen zur Beendigung ihrer Arbeitsverträge eingeleitet wurden. Einige ostdeutsche

¹ Anmerkung: Dies ist die Abkürzung für Sozialistische Einheitspartei Deutschlands. Sie wurde 1946 unter Druck der sowjetischen Besatzungsmacht durch den Zusammenschluss von KPD und SPD in der sowjetischen Besatzungszone gegründet. Wenn im Folgenden von Partei oder sozialistischer Partei die Rede ist, ist damit die SED gemeint.

akademische Einrichtungen wurden aufgelöst, während Kollektive teils umstrukturiert und mit Wissenschaftlern aus dem Westen besetzt wurden.

In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, in welchem Maße Helga Königsdorf sich mit der Lage der ostdeutschen Akademiker vor und nach der Wende auseinandersetzt und wie sich die Eindrücke der Wiedervereinigung in ihrem Werk niedergeschlagen haben. Untersucht wird, ob sich mit dem Fall der Mauer ein Wandel in der Gestaltung der Protagonisten im Wissenschaftskollektiv abzeichnet.

Die Romane *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* von Königsdorf bilden hierbei den Gegenstand der Untersuchung, weil der Roman *Respektloser Umgang* 1986, also vor der Wende, und der Roman *Im Schatten des Regenbogens* nach der Wende, im Jahre 1993, erschien. Folglich liefern beide ein autorbezogenes Bild des Wissenschaftlers zu einem spezifischen zeithistorischen Datum.

Infolgedessen wäre zu analysieren, inwieweit im Vergleich der beiden Romane eine Veränderung des Wissenschaftskollektivs und im persönlichen Bereich, hervorgerufen durch die Wendesituation, deutlich wird und wie Helga Königsdorf diese Neuerung literarisch umsetzt.

1.2. Forschungsbeitrag

In wissenschaftlichen Arbeiten zu Helga Königsdorf werden die Werke der Autorin meist mit den Arbeiten anderer Schriftstellerinnen und Schriftsteller ihrer Zeit, wie zum Beispiel Christa Wolf oder Monika Maron, verglichen und in den Kontext der DDR-Schriftsteller vor, während und nach der Zeit der Wiedervereinigung gebracht. Arbeiten, die sich alleine mit der Autorin Königsdorf und ihren Werken befassen, gibt es nur vereinzelt; Untersuchungen, die ausschließlich die Romane analysieren, liegen noch nicht vor.

Das wissenschaftlich Neue an dieser Arbeit ist, dass ein direkter Vergleich der beiden Romane *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* derselben Autorin, Helga Königsdorf, vorgenommen wird.

1.3. Vorgehensweise und Methodik

Da in der vorliegenden Arbeit die Romane *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* einander gegenübergestellt werden, handelt es sich um eine vergleichende Literaturbetrachtung. Es geht hierbei nicht um zwei Werke unterschiedlicher Autoren, sondern die Analyse bezieht sich auf Werke einer Autorin, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten entstanden sind. Die beiden Romane werden durch einen textnahen Vergleich der Protagonistinnen und Protagonisten und den Vergleich ausgewählter Motive und relevanter Themenaspekte auf Unterschiedlichkeiten und Gemeinsamkeiten untersucht. Die Grenzen eines solchen Vorgehens dürfen dabei nicht außer Acht gelassen werden: Bei einem Vergleich der beiden Romane von Helga Königsdorf dürfen die relevanten Kontexte, wie die Autorenbiographie oder die in der sozialistischen Gesellschaft der DDR gegebenen politisch-ideologischen Voraussetzungen des literarischen Schaffens keinesfalls übersehen werden, da diese wichtige Elemente der Auslegung, Erklärung und Deutung darstellen können. Da man ein literarisches Werk nicht losgelöst von der Zeit, in der es entstanden ist, betrachten kann, spielt der Aspekt der Zeit, das heißt die zeitliche Gebundenheit der betreffenden Werke eine wichtige Rolle. Die Zeitspanne zwischen beiden Werken brachte große politische und gesellschaftliche Veränderungen mit sich, die im Blickfeld behalten werden. Hierbei wird sich auf das Erfassen und die Interpretation der im Werk und Werk-Kontext greifbaren Befunde beschränkt, also

letzten Endes positivistisch vorgegangen, was bedeutet, dass der literarische Text aus den ihn bedingenden Ursachen hergeleitet wird.

Während das erste Kapitel der Arbeit sowohl in das Thema einleitet, das Ziel, die Vorgehensweise und die Textauswahl der beiden gewählten Romane von Helga Königsdorf begründet, als auch einen Überblick über den Forschungsstand der relevanten Sekundärliteratur bezüglich der Autorin und ihres Werkes gibt, wird das zweite Kapitel einige biographische Daten bieten und den historischen Hintergrund beleuchten, der für die Analyse der literarischen Werke relevant ist. Die Umstände, die sich mit der Wiedervereinigung für viele DDR-Wissenschaftler ergeben haben, sollen dabei in Kürze festgehalten werden.

Das dritte Kapitel der Arbeit ist in zwei Abschnitte unterteilt und wird sich mit der Analyse der Werke befassen. In den beiden Romanen von Königsdorf, *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens*, wird die Darstellung des Wissenschaftlers, beziehungsweise des Wissenschaftskollektivs herausgearbeitet. Nach einer Erörterung der Bezeichnung Motiv werden einige literarische Motive und relevante Aspekte in diesen Romanen erfasst. Im nächsten Schritt werden die Romane miteinander verglichen und betrachtet, in welchem Maße sich die literarische Gestaltung einiger Motive und Aspekte verändert. Dabei werden die Umgestaltungen und die Entwicklung in der Darstellung des Wissenschaftskollektivs festgehalten.

1.4. Forschungsstand

In der für das Thema bedeutenden Literatur können derzeit die folgenden Schwerpunkte erkannt werden: Neben Rezensionen zu den Romanen *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* sind wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht worden, die die Autorin mit anderen Kolleginnen und Kollegen der DDR im Vergleich betrachten. Zu

Respektloser Umgang wurden unter anderem die Rezensionen aus dem Jahr 1987 von Annemarie Auer, Werner Jehser, Bernd Leistner, Gunnar Müller-Waldeck und Joseph Pischel in den *Weimarer Beiträgen* zusammengestellt. So steht nicht nur für Annemarie Auer, sondern auch für Leistner und Müller-Waldeck die Krankheit der Protagonistin und deren Verarbeitung im Mittelpunkt der Betrachtung. Als Kernpunkt des Romans sieht Auer das irrationale Element, verkörpert in der historischen Person der Physikerin Lise Meitner und deren Verbindung zur Protagonistin. Kritisch zu betrachten ist allerdings, dass auf die Protagonistin als Wissenschaftlerin und deren Situation im ostdeutschen Wissenschaftskollektiv nur gering eingegangen wird. Werner Jehser hingegen sieht den Kontakt der Protagonistin mit Lise Meitner als Reflektion des Individuums als Wissenschaftler, das auf Grund von Eitelkeit und Selbstsucht aus dem Kollektiv herausragen möchte. Der Roman spiegelt für ihn den Widerspruch von wissenschaftlichen und menschlichen Qualitäten in der Gesellschaft der DDR zur damaligen Zeit wider. Jehser beschäftigt sich des Weiteren mit den unterschiedlichen Ausgangsbedingungen für Frauen und Männer in den Naturwissenschaften und mit den Spannungen unter den Kollegen, die sich im Roman abzeichnen. In Joseph Pischels Beitrag zu *Respektloser Umgang* wird der Roman als Glied in einer Abfolge von zuvor veröffentlichten Erzählungen Königsdorfs dargestellt. Er sieht Erfahrungen, Themen und Motive früherer Erzählungen, und hierbei vor allem die Problematik der Geschlechter, das Verhältnis von Männern und Frauen im Arbeitsverhältnis oder die Belastungs- und Kompromissfreudigkeit der Frau als Tochter, Mutter und Wissenschaftlerin, in diesem Roman wieder aufgegriffen.

Die Rezeption von *Im Schatten des Regenbogens* setzt sich größtenteils aus Kritiken in der Tagespresse zusammen. Hier sind die Beiträge von Hillgruber und Kühlmann besonders zu erwähnen. Am 6. Oktober 1993 erschien in der *Süddeutschen Zeitung* Katrin Hillgrubers

Besprechung, die den Roman konträr zu Königsdorfs Erzählung „Ungelegener Befund“ aus dem Jahre 1990 sieht. In dieser Erzählung erkennt der Protagonist, dass das Vergessen von Vergangenen die wichtigste Eigenschaft des Menschen sei. Die Protagonisten in *Im Schatten des Regenbogens* hingegen können und wollen auch teilweise die Vergangenheit in der ehemaligen DDR nicht vergessen. Hillgruber stellt die im Roman enthaltenen geschichtlichen Rückblicke besonders heraus, geht aber nur kurz auf die Wendesituation und ihre Folgen ein.

Wilhelm Kühlmann legt den Akzent seiner Betrachtung in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 9. Dezember 1993 auf die Vor- und Nachteile der Abwicklung der Ostdeutschen mit der Wende. Er weist hin auf die „Ostalgie“ der Autorin Königsdorf auf der einen Seite, andererseits aber auch auf ihren Drang nach Anschluss an die neuen Verhältnisse. Die Portraitierung der Romanfiguren, ihre DDR-Karrieren und die Veränderung ihrer Lebensläufe, die sich mit der Wende vollzogen hat, werden bei Kühlmann besonders hervorgehoben. Dass der Roman die neue Lebenssituation für das Individuum speziell als Wissenschaftler oder Wissenschaftlerin beschreibt, wird nicht erwähnt.

Die Forschungsliteratur beschränkt sich auf die Magisterarbeit von Gisela Kreißig, mit dem Titel „Berlin-Romane zur Wende“ (2002). Hier geht die Autorin auf den Roman von Königsdorf in Hinsicht auf seine Qualität als Wendeliteratur ein und stellt ihn weiteren Romanen von ostdeutschen Schriftstellern, wie beispielsweise Monika Marons *Stille Zeile Sechs*, gegenüber. Sie arbeitet die Auseinandersetzung der Protagonisten mit der Vergangenheit in der DDR und dem Alltag in der Nachwendezeit heraus und geht dabei insbesondere auf die Reaktionen nach der Wende ein; speziell mit dem Wissenschaftler befasst sie sich nicht.

Hingegen vergleichend setzt sich Julia Petzl in ihrem Buch *Realism and Reality in Helga Schubert, Helga Königsdorf und Monika Maron* (2003) mit den verschiedenen

Realitätskonzepten der Autorinnen unter sozialistischer Parteiführung der DDR auseinander. Petzl analysiert die Erzählungen von Schubert, Königsdorf und Maron gegenüberstellend, da sie ihrer Meinung nach die Erfahrungen mit dem Leben in der DDR und mit der Wiedervereinigung in ihren Werken verarbeitet haben. Sie beschreibt Königsdorfs Werke als sozialkritisch und mitten aus dem Leben gegriffen. Sie untersucht einige Erzählungen der Schriftstellerin, um zum einen zu analysieren, wie Königsdorf die Realität in der DDR darstellt, und zum anderen, um die idealistischen, zynischen und satirischen Elemente in den Werken herauszuarbeiten. Dabei ordnet sie die Erzählungen in vier Kategorien ein: 1) das Verhältnis von Leben und Tod, 2) die Suche nach Individualität, 3) das Überwinden der „inneren Mauer“ und die Konsequenzen des eigenen Versagens, 4) das Verhältnis vom einzelnen Individuum zur Gesellschaft. Doch auf die bei Königsdorf oft wiederkehrende Gestalt des Wissenschaftlers in der DDR geht Petzl in keiner Weise ein. Auch werden die Romane *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* in den Ausführungen nicht erwähnt, obwohl in ihnen einige der von Petzl gewählten Kategorien durchaus vertreten sind.

Ricarda Schmidt bietet in ihrer Arbeit „History Reflected in the Imaginary: Pre-Revolutionary Attitudes Towards the Process of History in Works by Christa Wolf, Helga Königsdorf, Angela Krauss and Irina Liebmann“ (1994) eine allgemeine Reflektion der Situation der Schriftstellerin in der DDR und in der Zeit während und nach der Wende dar. Sie zeigt, wie sich die gesellschaftlichen Veränderungen, hervorgerufen durch den politischen Wandel, in den Werken niedergeschlagen haben. Schmidt untersucht jeweils eine Erzählung jeder Autorin, nicht um den politischen Einfluss auf Literatur herauszuarbeiten, sondern um zu veranschaulichen, in welcher Weise die Autorinnen indirekt ihre persönliche Perspektive der historischen Vorgänge in ihren Arbeiten präsentieren. Hinsichtlich Königsdorf bezieht sie sich auf die Erzählung „Reise

im Winter“ aus dem Jahre 1988, in der eine Zugfahrt metaphorisch für das Leben der späten achtziger Jahre in der DDR steht. Laut Schmidt zeichnet sich in dieser Erzählung Königsdorfs Bild der damaligen DDR als farblos ab, da die Gesellschaft jegliche Ideale und Hoffnungen verloren hatte. Die Romane *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* werden in der Untersuchung komplett außer Acht gelassen.

In einigen wissenschaftlichen Arbeiten wird Helga Königsdorf bezüglich des Aspekts der Weiblichkeit analysiert. So untersucht Cheryl Dueck in ihrem Buch *Rifts in Time and in the Self: The Female Subject in Two Generations of East German Women Writers* (2004) in einem Kapitel Erzählungen der 70er und 80er Jahre von Helga Königsdorf und Helga Schubert in Hinblick auf das Leben der Frau in der sozialistischen Gesellschaft. Sie befasst sich dabei beispielsweise mit der Isolation des Individuums im Arbeitsverhältnis und mit den unbefriedigenden Verhältnissen von Frauen zu Männern. Dueck zeigt anhand der Erzählungen von Königsdorf und Schubert auf, dass nicht die Emanzipation der Frau in der DDR infrage gestellt wurde, sondern dass Frauen, trotz ihrer weitgehenden Integration in den sozialistischen Staat, immer noch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Hinsichtlich Königsdorf untersucht sie unter anderem die Erzählung „Ehrenwort – ich will nie wieder dichten“ aus dem Jahre 1982 und stellt fest, dass die Autorin mit ihrem satirischen und ironischen Stil darin eine Kritik am Eheleben der Protagonistin verlauten lässt.

Andrea Will hat sich in ihrer Masterarbeit „Helga Königsdorf: Zwischen Traum und Wirklichkeit. Auf der Suche nach Weiblichkeit und Identität“ (1991) auf ausgewählte Erzählungen der Autorin konzentriert. Wie schon aus dem Titel ersichtlich wird, untersucht auch Will in der Hauptsache den weiblichen Blickwinkel in diesen Erzählungen vor dem Hintergrund politischer und gesellschaftlicher Bewegungen in einem sozialistischen Staat bezüglich der

Gleichberechtigung und Emanzipation der Frau. Will analysiert durch die Darstellung der Protagonistinnen inwieweit diese die gesetzlich garantierte Gleichberechtigung im alltäglichen Leben umsetzen. Sie stellt fest, dass die Emanzipation und Gleichberechtigung der Frau nicht zwangsläufig durch die entsprechende Gesetzeslage erfolgt, da eine Kluft zwischen Gesetz und realer Umsetzung an den Frauengestalten in den Erzählungen von Königsdorf erkennbar ist. Veränderungen für die Protagonistin, die sich mit der Wende eingestellt haben, beleuchtet Will in ihrer Arbeit nicht, auch geht sie nicht auf diese als Wissenschaftlerin ein.

Mit Königsdorfs persönlicher Situation als Schriftstellerin, die sich mit der Wende ergeben hat, beschäftigt sich Diana Alberghini im Jahr 2000 in ihrer Arbeit "Re-Defining the Role of the Intellectual and the Function of Literature: The Example of Helga Königsdorf." Hierbei geht Alberghini auf die Veränderungen für Königsdorf als Autorin ein, die mit der Zeit der Wende einhergehen. Sie portraitiert die Autorin und beschreibt deren Verständnis von Literatur. Des Weiteren veranschaulicht Alberghini die Chancen und Veränderungen, die sich mit der Wiedervereinigung für Königsdorf eingestellt haben. Dabei stellt sie fest, dass die Autorin schon zu Zeiten der DDR in ihren Werken nicht davor zurückschreckte, kritische Themen, wie die fehlende Solidarität oder die Bürokratie der DDR-Gesellschaft, zur Sprache zu bringen. Alberghini stellt dar, dass mit der Wende das Selbstbewusstsein der Schriftstellerin öffentlich zu Tage trat und dass sie sich dabei für den Respekt der Menschenwürde einsetzte. Alberghini richtet ihr Augenmerk auf die persönliche Lage Königsdorfs während und nach der Wende, dabei versäumt sie, das Leben und Wirken der Autorin als Naturwissenschaftlerin zu betrachten. Bei ihrer Analyse geht Alberghini auch nur am Rande auf Erzählungen von Königsdorf ein; desgleichen werden die Romane nur kurz benannt.

Dagegen macht Margy Gerber in ihrem Aufsatz "Impertinence, Productive Fear and Hope: The Writings of Helga Königsdorf" (1991) auf die Autorin als Wissenschaftlerin in der DDR aufmerksam. In ihrer Arbeit gibt sie einen Überblick über die Werke von Königsdorf bis 1991 und macht die beiden ihrer Meinung nach oft wiederkehrenden Themenstränge der Schriftstellerin deutlich, nämlich einerseits die Frage der Selbstverwirklichung und andererseits den Umgang im Wissenschaftsbetrieb. In der Darstellung des Romans *Respektloser Umgang* skizziert Gerber allgemein die Verantwortung des Wissenschaftlers gegenüber der Gesellschaft, der Vergangenheit und der Zukunft.

Mit der Situation der Wissenschaftlerin in der DDR hat sich auch Elizabeth Ruth Mittman in ihrer Dissertation "Encounters with the Institution: Women and *Wissenschaft* in GDR Literature" (1992) befasst. Mittman vergleicht einige Texte von Königsdorf, Christa Wolf und Monika Maron in Hinblick auf die darin dargestellte Beziehung von Frauen zur Wissenschaft. Mit einem feministischen Blick untersucht sie ausgewählte Arbeiten der drei Autorinnen. In den Ausführungen zu Königsdorf hebt Mittman besonders das durch die Autorin personalisierte Bild einer DDR-Wissenschaftlerin hervor. Gemäß Mittman reflektieren die Werke Königsdorfs die eigenen Erfahrungen der Autorin als Frau in den Wissenschaften der DDR. Sie führt an, dass die Erzählungen Königsdorfs oft von Literaturwissenschaftlern in zwei thematische Gruppen unterteilt werden, zum einen in Erzählungen, in denen es um die Wissenschaft geht, und zum anderen in Erzählungen, die von Frauen handeln. Mittman verbindet in ihrer Arbeit diese thematischen Gruppen, indem sie auf die Darstellung der Protagonistin als Wissenschaftlerin in einigen Erzählungen eingeht. In ihrer Analyse kommt sie auch zuletzt auf den Roman *Respektloser Umgang* kurz zu sprechen, den sie als Wendepunkt in Königsdorfs Schreibstil betrachtet. Die Ironie, der Humor und die Satire, die ein Merkmal der vorangegangenen

Erzählungen Königsdorfs waren, haben sich ihrer Meinung nach in diesem Roman in eine ernste Betrachtung der Realität gewandelt.

Bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind keine umfangreichen Analysen, die sich ausschließlich mit den Romanen von Helga Königsdorf befassen, verfasst worden. In einigen Fällen wurden die Romane jedoch mit Werken anderer DDR-Schriftstellerinnen verglichen, wie in Dorothee Schmitz-Kösters Buch *Trobadora und Cassandra: Weibliches Schreiben in der DDR* (1989), worin der Roman *Respektloser Umgang* mit Christa Wolfs Roman *Störfall* verglichen wird. Schmitz-Köster wählt den Vergleich dieser beiden Romane, da die Autorinnen einen gemeinsamen Anlass zum Schreiben hatten, nämlich den Eindruck einer Katastrophe, bei Wolf die Reaktorkatastrophe in Tschernobyl und bei Königsdorf die Gefahr eines bevorstehenden Atomkriegs. Beide Autorinnen reagieren darauf in ihren Werken nicht emotional, sondern nachdenklich. Schmitz-Köster beschreibt Königsdorfs Schreibstil als eine Mischung aus phantastischen, realistischen und dokumentarischen Elementen, wobei für sie die Grundidee, das Erscheinen der Lise Meitner, den Roman am stärksten prägt.

Der aufgezeigte Stand der relevanten Sekundärliteratur gibt zu erkennen, dass ein Vergleich der Romane *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* bisher noch nicht vorgenommen wurde.

2. Historischer Kontext

2.1. Die Wissenschaften in der DDR

Autorität, Unterordnung und Repression von Seiten des sozialistischen Staates waren in der Deutschen Demokratischen Republik an der Tagesordnung. Die Politik hielt in alle Zweige der Gesellschaft Einzug. Die Mitglieder der DDR-Gesellschaft hatten sich der Staatsmacht zu unterstellen. Ihre Rechte auf Gemeinschaft, auf Bildung, auf Förderung und Entwicklung und auf Anerkennung wurden nur gewährt, wenn sie sich durch Wohlverhalten auszeichneten und gewillt waren, sich den auferlegten Normen zu unterwerfen (Maaz 17). So beanspruchte die sich auf die Lehre des Marxismus-Leninismus stützende Partei- und Staatsführung die Gestaltung aller gesellschaftlichen Bereiche und sicherte sich dadurch deren Kontrolle. Staat, Wirtschaft, Recht, Kultur und auch die Wissenschaften besaßen in der DDR keine funktionale Selbständigkeit, sondern waren dem politischen Führungsanspruch der SED unterworfen.

Um im Verlauf dieser Betrachtung aufzeigen zu können, was die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten für einige DDR-Wissenschaftler mit sich brachte, soll zuerst kurz dargestellt werden, wie die Bildung und die Wissenschaft im sozialistischen Deutschland aussah.

Bildung und Erziehung in der DDR standen von der Kindergruppe über den polytechnischen Unterricht bis zum Studium oder der Lehre unter politischer Aufsicht. Als wichtigste Elemente der sozialistischen Erziehung galten die Entwicklung richtiger gesellschaftlicher Verhaltensweisen und Persönlichkeitseigenschaften, wie zum Beispiel kommunistische Überzeugung, Willens- und Charaktereigenschaften und die Einstellung zur Arbeit und zum Lernen. Das Bildungssystem der DDR war auf der Grundlage der Weltanschauung der Arbeiterklasse aufgebaut. Das bedeutete, dass Schulen ihre Staatlichkeit und Weltlichkeit zu wahren hatten. Die Bildungs- und Erziehungsarbeit musste unter strenger

Wissenschaftlichkeit und Planmäßigkeit ablaufen und sollte immer die Verbindung von Schule mit allen Gebieten des sozialistischen Lebens im Zentrum ihrer Tätigkeit sehen. Dabei duldet die Politik keine weiteren, wie etwa christliche Lehr- und Lerninhalte. Um die Einheitlichkeit im Land zu wahren, war die inhaltliche Ausrichtung des Schulbetriebs weitgehend die gleiche. Unterschiede in Lehrplänen oder Unterrichtsführung waren unerwünscht, ebenso wie Individualität. Die Erziehungsprogramme gingen nahtlos von der Kinderkrippe, zum Kindergarten, zur Polytechnischen Oberschule, der Erweiterten Oberschule oder der Berufsschule ineinander über. Wer zu Abitur und Studium zugelassen wurde, entschied die Partei. In diesem Fall spielten häufig eher politische Aspekte denn Leistungskriterien eine Rolle. Zu den strengen Auswahlkriterien gehörte nicht nur die politische Haltung, sondern auch die soziale Herkunft. Über den eigenen Bildungsweg im eng strukturierten Erziehungs- und Bildungsprogramm der DDR zu entscheiden, war daher nur eingeschränkt möglich, was zur Folge hat, dass sich heute viele Lebensläufe von Bürgern aus dem ehemaligen Osten ähneln.

Auch die Wissenschaft in der DDR war wie alle anderen gesellschaftlichen Teilbereiche an die herrschende Ideologie des Marxismus-Leninismus gebunden. Renate Mayntz beschreibt die Rolle der Wissenschaft in der sozialistischen Gesellschaft wie folgt:

Da die Produktionsverhältnisse im Sozialismus die Entfaltung der Produktivkräfte vermeintlich nicht mehr behindern, sollten sich die Leistungen von Wissenschaft und Technik voll zugunsten des sozialistischen Gemeinwesens auswirken. Die Wissenschaft wurde damit zur zentralen Voraussetzung der politisch gewünschten Produktivitätssteigerung. (463)

Zwischen Wissenschaft und Politik bestand also ein wechselseitiges Verhältnis. Die Beobachtung und Anleitung der Wissenschaften durch die Partei- und Staatsführung war

durchaus dominierend. Der Historiker Jürgen Kocka beschreibt diese in Form von Planung, Steuerung und Kontrolle sowie der Erwartungen spezifischer Leistungen. Die Folgerungen dieser Verbindung seien unter anderem die Definition wissenschaftlicher Aufgaben von Seiten der Politik, die Sicherstellung institutioneller Ordnungen, Rekrutierung und Platzierung des wissenschaftlichen Personals und die Kontrolle der wissenschaftlichen Kommunikation (439). Für die Rekrutierung des wissenschaftlichen Personals spielten politische Kriterien eine gewichtige Rolle. Die Chance, einen wissenschaftlichen Beruf auszuüben, reduzierte sich bei politisch abweichendem Verhalten rasch und ohne Umschweife, auch wenn sich die Person rechtlich an die zulässigen Möglichkeiten hielt (450). So war es nicht verwunderlich, dass Leitungsposten fast ausschließlich von Genossen und Genossinnen besetzt waren. Dadurch war abgesichert, dass die sozialistische Partei absolut dominierte und die wissenschaftliche Forschung und Lehre der politischen Steuerung und Überwachung unterlag.

Wissenschaftlich gearbeitet und geforscht wurde in der DDR unter anderem an Universitäten, Hoch- und Ingenieurhochschulen, an Instituten, in Forschungs- und Entwicklungsabteilungen von Betrieben und vor allem in Akademien, die Ministerien oder der SED direkt unterstellt waren. Hier ist besonders die Akademie der Wissenschaften der DDR zu nennen, die 1946 als Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin gegründet wurde. Sie bestand überwiegend aus naturwissenschaftlich-technischen Sachgebieten, wie Mathematik, Physik, Biowissenschaften oder Medizin, sowie Gesellschaftswissenschaften, wie beispielsweise Philosophie, Ökonomie, Geschichte oder Staats- und Rechtswissenschaften. Für alle dieser Gesellschaftswissenschaften galt eine ideologische Bindung an den Marxismus-Leninismus. Die Natur- und Technikwissenschaften waren zwar ebenfalls der politischen Steuerung unterworfen und mussten bestimmte Leistungserwartungen erfüllen, aber die „faktische politische

Abhängigkeit führte hier nur punktuell zum Durchgriff auf das kognitive Fundament“ (Mayntz 465).

2.2. Mit der Wende kam die Abwicklung: Die Zerschlagung der ostdeutschen Wissenschaftslandschaft

Im Herbst 1989 folgte der totale politische und soziale Zusammenbruch des DDR-Systems; kein Bereich von Staat und Gesellschaft überstand diesen Kollaps in seiner Ursprungsform. Die deutsche Einheit brachte für viele DDR-Bürger einen tiefen Einschnitt in ihrem persönlichen und auch beruflichen Leben. Die DDR-Strukturen und ihre Institutionen waren mit der Übernahme des westdeutschen Wirtschafts-, Sozial- und Politiksystems ausgeschaltet worden. Davon waren auch die Wissenschaften betroffen. Der Einigungsvertrag zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR vom 31. August 1990 legte im Paragraphen 38 die Trennung zwischen Gelehrtenengesellschaft und deren Forschungsinstituten der Akademie der Wissenschaften fest. Während die Akademie mit der deutschen Einigung am 3. Oktober 1990 aufhörte zu existieren, konnten deren Institute noch bis zum 31. Dezember 1991 als mehr oder minder selbständige Einrichtungen weiter bestehen (van der Heyden 113). In dieser Zeitspanne sollten die Forschungsinstitute mit all ihren Mitarbeitern evaluiert werden. Des Weiteren sollten Empfehlungen für die Zukunft der in den Institutionen beschäftigten Wissenschaftler und für deren Projekte erarbeitet werden. Tausende Wissenschaftler verloren ihre Arbeit durch Begriffe wie „Abwicklung“ und „Durchmischung“, was im Folgenden genauer beleuchtet werden soll.

Gründe der Abwicklung der DDR-Eliten, womit die gesamtgesellschaftliche Führungsgruppe gemeint ist, die sich durch Befähigung und Qualifikation auszeichneten und

leitende Positionen inne hatten, waren unter anderem, dass nun die politische Nähe zum bisherigen System, die vor der Wende ein unumgängliches Muss war, problematisch wurde. Mit der deutschen Einheit waren neue Qualitäten für eine Führungstätigkeit im Sinne der Marktwirtschaft und der freiheitlich demokratischen Grundordnung erforderlich (Bollinger 39). Helmut Steiner sieht den Elitenwechsel in Ostdeutschland nach der Wiedervereinigung als Resultat einer fehlenden intellektuellen und politischen Vorbereitung der Gesellschaft auf den Zusammenbruch der DDR durch ihre politischen und wissenschaftlichen Eliten (110). Die nicht vorgenommene Vorsorge auf die Veränderungen versetzte Teile der DDR-Bevölkerung in einen Zustand von Lähmung und Hilflosigkeit. Massive öffentliche Schuldvorwürfe traten an die verantwortlichen Eliten heran, welche diese über tatsächliche Vergehen und über zu fragende politische und wissenschaftliche Pflichten sowie über Erklärungen und Ursachen für das Geschehen nachsinnen ließ. Dieser geschwächte Zustand der DDR-Nation machte sich die BRD zum Vorteil: Zu diesem Zeitpunkt vollzog sich eine von der BRD organisierte Übernahme der DDR mit allen Entscheidungskompetenzen und der führenden Rolle der altbundesdeutschen Länder. Binnen weniger als fünf Jahren wurde in Ostdeutschland ein nach BRD-Muster funktionierendes Gesellschaftssystem geschaffen (110), was durch das oben erwähnte Bewusstsein der DDR-Bevölkerung Ende 1989/90 unterstützt wurde

Mit dem Einigungsvertrag der beiden deutschen Staaten kam es zu Umschichtungen im Personalwesen: Fast alle DDR-Institutionen wurden abgewickelt, und vereinigungsbedingte Entlassungen wurden ausgesprochen mit Kündigungsgründen, die über das bundesdeutsche Recht hinausgehen. Dies hatte zur Folge, dass sich, gemäß Bollinger, „wohl die Hälfte“ der Beschäftigten in allen gesellschaftlichen Bereichen der DDR dauerhaft aus dem Erwerbsleben verabschieden musste, ohne danach wieder eine wirkliche Chance entsprechend ihrer

Berufserfahrungen und Erwerbsbiographien zu bekommen (30). Der Beschäftigungsgrad erlitt eine deutliche Absenkung. Dieser massenhafte Abbau von Arbeitsplätzen bedeutete auch ein vielfaches Entwerten der vorhandenen Qualifikationen (73). Während diejenigen, die wieder eine Stellung in einem gesamtdeutschen Unternehmen bekommen hatten, zur Umschulung und zum Umdenken gezwungen waren (74).

Neben der radikalen Abwicklung hatte die Wiedervereinigung eine weitere schwerwiegende Folge für die ostdeutsche Beschäftigungslandschaft: Der deutsche Vereinigungsprozess hatte nicht die versprochene personelle Durchmischung von Ost und West mit sich gebracht. Nicht nur die Staatsform, sondern auch ein Großteil des Personals und einige Institutionen wurden aus dem Westen in den Osten eingeführt. Wissenschaftliches und administratives Personal strömte aus den alten Bundesländern in die neuen und besetzte dort die Stellen der ostdeutschen Arbeitskräfte, die „in der Konkurrenz um die neu definierten Stellen in den rasch umstrukturierten Hochschulen und anderen wissenschaftlichen Einrichtungen den Kürzeren zogen“ (50). Die ehemaligen politischen DDR-Eliten wurden, genauso wie die Verwaltungseliten, mit ca. 35.000 West-Beamten, die Wissenschaftseliten zu großen Teilen, in Medien und Kultureinrichtungen die Mehrzahl der entscheidenden Posten und die Wirtschaftselite nahezu vollständig aus dem Westen in den Osten importiert (Steiner 110f.). Eine gleichwertige Verteilung der Positionen an ehemalige DDR-Arbeitskräfte und diejenigen aus dem Westen vollzog sich dabei nicht. So wurden viele Funktionsträger der DDR innerhalb kurzer Zeit entlassen. Sie fanden ihr Schicksal als Rentner und Vorruheständler, als Arbeitslose, in untergeordneten und ausführenden aber vor allem berufsfremden Tätigkeiten. Nur ein Bruchteil von ihnen wurde in das BRD-System integriert. Ihr Können und ihr

Erfahrungspotential auf politischer, beruflicher und sozialer Ebene wurde weitgehend ausgegrenzt (111).

In Universitäten und Hochschulen zeichnete sich der Institutionentransfer von West gen Ost schnell ab. Die Veränderungen des wissenschaftlichen Personals waren massiv. Die Berechnungen der Bundesregierung sprechen allein bis 1992 von 83,2 Prozent der Ost-Wissenschaftler, die ihre Festanstellung an Universitäten und Hochschulen sowie an anderen Einrichtungen von Forschung und Entwicklung verloren (Dümcke 167). Bollinger geht davon aus, dass nach der Wiedervereinigung je nach Institution und Fachrichtung von den Mitarbeitern der ostdeutschen Universitäten und Hochschulen nur noch 10 bis 40 Prozent des einstigen DDR-Personals verblieben und insgesamt über 10.000 Menschen im Wissenschaftsbereich entlassen wurden (33). Die meisten Positionen von Rang wurden auch in der Wissenschaft von qualifizierten Westdeutschen besetzt.

2.3. Zur Person Helga Königsdorf: Von der Wissenschaftlerin zur Autorin

Geboren am 13. Juli 1938 in Gera, Thüringen, verbrachte Helga Königsdorf die ersten sieben Jahre ihres Lebens unter dem Nazi-Regime. Sie wuchs, nach der Gründung im Jahre 1949, in der DDR als Kind einer wohlhabenden Unternehmerfamilie auf. Königsdorf studierte von 1955 bis 1961 Physik in Jena und Ost-Berlin, wo sie im Jahre 1961 ihr Diplom erhielt. Nach ihrem Studium entschied sie sich für die wissenschaftliche Laufbahn auf dem Gebiet der Mathematik. 1963 wurde sie promoviert und erwarb den Dokortitel. Sie habilitierte 1972 und wurde zwei Jahre später, 1974, an die Akademie der Wissenschaften in Berlin berufen, wo sie bis Ende der siebziger Jahre als Professorin für Mathematik wirkte. Sie leitete dort die Abteilung für Wahrscheinlichkeitsrechnung und mathematische Statistik. Unter dem Namen Helga Bunke

veröffentlichte Königsdorf zahlreiche Bücher und wissenschaftliche Artikel auf dem Gebiet der Physik und der Mathematik. Sie heiratete einen Kollegen, bekam zwei Kinder, ließ sich scheiden und lebt zum jetzigen Zeitpunkt in Berlin.

Helga Königsdorf hatte schon in jungen Jahren eine herausragende Karriere als Wissenschaftlerin erreicht. Möglich machte dies unter anderem die in der DDR geltende Lehre des Marxismus-Leninismus, in der die Auffassung vertreten wurde, dass die Einbeziehung in den Produktionsprozess in Kombination mit einer dazu parallel verlaufenden Entlastung der häuslichen Pflichten die Entwicklung der weiblichen Bevölkerung zum Vorteil des sozialistischen Staates fördere (Will 14). Eine der zentralen politischen Maximen der DDR war demnach die Gleichstellung von Frau und Mann durch gleiche Teilhaberechte am Erwerbsleben. Königsdorf profitierte folglich davon, dass man in der DDR die Gleichberechtigung der Frau sowohl auf dem bildungspolitischen, ökonomischen als auch auf dem familiären Sektor durch entsprechende politische Regelungen und Maßnahmen von Seiten der Parteispitze zu ermöglichen und herbeizuführen verfolgte. Die Partei ebnete den Weg und förderte somit nicht nur ihre Ausbildung und die frühe steile Karriere als Wissenschaftlerin, sondern auch ihre Anstellung an der Akademie der Wissenschaft und ihrer leitenden Position dort. Die politischen Maßnahmen der SED, die auf eine Chancengleichheit der Frau in allen gesellschaftlichen Bereichen abzielten, brachten auf diesem Gebiet bemerkenswerte Resultate mit sich, wie beispielsweise den hohen Beschäftigungsgrad der DDR-Frauen, was sich immer mehr als ein Aushängeschild der SED abzeichnete. Ende der achtziger Jahre waren in der DDR 83,2 Prozent der arbeitsfähigen weiblichen Bevölkerung berufstätig (Maaz 26); dabei wurden auch viele Führungspositionen von Frauen besetzt, wie es bei Helga Königsdorf der Fall war.

Doch die Gesetzeslage alleine verhalf Königsdorf nicht zu ihrer Stellung in den Wissenschaften. Zu dieser Zeit musste man Mitglied der SED werden, wenn man Karriere machen wollte. Mit ihrer Anstellung an der Akademie der Wissenschaften 1972 trat Königsdorf demzufolge auch in die führende sozialistische Partei ein, was für ihre wissenschaftliche Laufbahn von großer Bedeutung war. Sie selbst rechtfertigt ihren Schritt in die SED im Gespräch mit Günter Gaus 1995 wie folgt:

Ich hatte bestimmte Ziele, ich hatte damals eine wissenschaftliche Leitungsfunktion übernommen, ich leitete eine wissenschaftliche Abteilung und wollte mit dieser Gruppe möglichst schnell den Anschluß an das internationale wissenschaftliche Leben erreichen, dazu brauchte ich einfach diese Mitgliedschaft, weil man sonst dauernd irgendwelche Beschlüsse über seine eigene Arbeit serviert bekommen hätte. (Königsdorf, im Gespräch mit Günter Gaus 87)

Sie hatte als Wissenschaftlerin eine bestimmte Verantwortung zu tragen und wollte in ihrem Beruf etwas leisten, Erfolge erzielen und über ihr Wirken auch mitbestimmen können. Mit ihrer Mitgliedschaft erhoffte sie sich aber auch die politische Realität der DDR mitgestalten und somit etwas von innen heraus erreichen zu können (Jakobsen 195). Königsdorf beschreibt selbst, dass sie in dieser Zeit in der Partei politisch denken gelernt habe, was sie „nicht missen“ möchte (202). Vor der Wiedervereinigung Deutschlands kam es für Königsdorf nicht in Frage, aus der führenden Partei auszutreten, da dies sonst bedeutet hätte, dass sie sich auf die gegnerische Seite begeben würde. Bei einem Austritt aus der Partei wäre sie aus der Akademie der Wissenschaften ausgeschlossen worden, hätte mit beruflichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt oder letzten Endes die Möglichkeit zu arbeiten ganz verloren.

Ihre ersten literarischen Schreibversuche machte sie als Sechzehnjährige, die aber scheiterten. Auf das Schreiben kam sie zurück, als sie sich in ihrer Karriere als Mathematikerin festgefahren glaubte. Ihr literarisches Debüt gab Helga Königsdorf dann im Jahre 1978 mit der Veröffentlichung ihres Kurzgeschichtenbandes *Meine ungehörigen Träume*. Die Tatsache, dass sie erst spät, im Alter von 40 Jahren, angefangen habe zu schreiben, erlebte sie wie ihre „zweite Geburt“ (Königsdorf, im Gespräch mit Günter Gaus 91), da es wie eine Befreiung aus einer Einengung war, die die Mathematik für sie darstellte. Von der Wissenschaft letztendlich ganz zum Schreiben kam sie, da sie eigentlich „schon immer“ schreiben wollte (Jakobsen 195), dann aber doch bei der Mathematik gelandet sei. Das einschlägige Erlebnis, das sie am Ende vollständig zur Autorschaft brachte, erläutert sie mit den Worten: „Dann habe ich eines Tages entdeckt, dass ich mich schwer verständlich machen konnte. Meine Sprache war zu wissenschaftlich geworden“ (195). Hinzu kam ihre Erkrankung an Parkinson, die das mathematische Gedächtnis aber nicht die kreative Seite geschwächt habe, aber nicht die kreative Seite (196). Das Interesse am Schreiben und ihre geschwächte Gesundheit bedingten, dass sie ihr Engagement für die Mathematik und für die Akademie etwas zurückschrauben musste. Das Erscheinen ihres ersten Buches brachte ihr Schwierigkeiten in ihrem Arbeitsbereich in den Wissenschaften, weil ihre staats- und sozialkritische Literatur bei ihren parteitreuen Arbeitskollegen Aufsehen erregte.

Zu Zeiten der deutschen Wiedervereinigung war Königsdorf offiziell noch Mitglied der Akademie der Wissenschaften (Gerber 180). Ende 1990 gab sie dann ihre wissenschaftliche Laufbahn auf, wobei gewiss das fortgeschrittene Stadium ihrer Krankheit eine Rolle spielte und wohl auch die Erkenntnis, dass ihre Position und ihr Ansehen als Wissenschaftlerin im vereinigten Deutschland nicht dieselbe wie zu Zeiten der DDR sein würde. Bei einer im Februar

1992 in der *Berliner Zeitung* veröffentlichten Rede mit dem Titel „Überleben wäre eine prima Alternative“ brachte Helga Königsdorf diese Erkenntnis zur Sprache: „Aus Leuten, von deren Arbeitskraft schlechter Gebrauch gemacht worden ist, werden nun Leute, die überhaupt nicht mehr gebraucht werden“ (*Berliner Zeitung* 22./23. Februar 1992).

Die Wendezeit bereitete Königsdorf zu Beginn ein gewisses Gefühl von „Heimatverlust“, obgleich sich dieses Verlustempfinden schnell zum Gefühl des „Angekommenseins“ im nicht mehr geteilten Deutschland verwandelte (Königsdorf, im Gespräch mit Günter Gaus 83). Trotz des Leidens an der Parkinsonschen Krankheit engagierte sie sich während der Wende politisch und veröffentlichte weitere Werke, unter anderem eine mit *Adieu DDR* betitelte Dokumentation über den Abschied von der DDR in 18 Gesprächsprotokollen im Jahre 1990. Wenn mancher ostdeutsche Autor nach Mauerfall und Wiedervereinigung in die Sprachlosigkeit verfiel, ist es bei Königsdorf umgekehrt: Ihre Erzählungen, Romane oder Essays weisen sie als eine kritische und nüchterne Zeitzeugin aus. Ihrer Meinung nach brachte die Wende die außergewöhnliche Chance für Deutschland, eine neue demokratische Gesellschaft zu erschaffen. Diese Zeit bot auch ihr als Autorin eine große Inspiration. Mit dem Zusammenbruch der DDR hat Helga Königsdorf in vielen ihrer Arbeiten öffentlich benannt, was viele bewegte, aber nur wenige auszusprechen wagten, nämlich „Unsicherheit, Schuldgefühle, Einsamkeit, Angst und Schmerz“ (Dietrich 36). Für sie war eine aktive Auseinandersetzung mit politischen Verschiebungen und Verhältnissen vorrangig. Ihre zahlreichen Artikel, Essays und Reden sind Beweise dafür, dass sie sich in der Phase des Umbruchs konstruktiv einbrachte.

Königsdorfs Engagement als Schriftstellerin wird durch ihre Auslegung von der Aufgabe der Literatur gestützt, der so genannten „Kassandra-Funktion“, welche beinhaltet, dass Literatur seine Leser warnen und ermutigen soll (Alberghini 33). Die größte Ambition am Schreiben war

zu diesem Zeitpunkt, dass Königsdorf mit ihrer Literatur etwas verändern wollte. Als Autorin fühlte sie sich für die durch die Wende aus dem Gleichgewicht geratene Gefühlswelt der DDR-Bevölkerung verantwortlich, wie sie sich einst für ihre wissenschaftliche Abteilung verantwortlich gefühlt hatte. Ihre Arbeiten sollten eine Hilfsfunktion zur Wiederherstellung der durcheinander geratenen Verhältnisse der ehemaligen sozialistischen Gesellschaft darstellen und, wie in ihrem Beitrag „Menschenwürde ist angesagt“ deutlich wird, zur „Menschenwürde“ aufrufen (MW 11). Dieser Appell war nicht nur an die Gesellschaft der damaligen Umbruchszeit gerichtet, sondern sollte eine allgemeingültige Aufforderung sein. Dabei wird die „Menschenwürde“ ihrer Auffassung nach durch Aspekte wie Politik und Ökonomie bestimmt, über welche sich die Gesellschaft, angeregt durch die Literatur, mehr Gedanken machen sollte (MW 27). In den Augen Königsdorfs ist das Bedeutungsträchtigeste der Literatur, dass sie „aufklärerische Funktion übernehmen [kann], indem sie kulturelle Erfahrungen mit Risiken anbietet“ und „der Entmündigung des Menschen entgegenwirken, indem sie sein Gefühl für Würde und Verantwortung stärkt“ (MW 29).

Die Ausführungen über Helga Königsdorf zeigen auf, dass sie als Mathematikerin, Schriftstellerin und kritische Parteiangehörige mit ihrer Person in mehreren Bereichen der Gesellschaft vertreten ist und dass für sie der Maßstab des Handelns und das ethische Verhalten der Gesellschaftsmitglieder sowie die Frage nach der eigenen Verantwortung als Wissenschaftlerin und Autorin im Zentrum ihres Denkens und Arbeitens stehen.

In ihren Werken wird sichtbar, dass die Erfahrungen Königsdorfs, die sie als Mitarbeiterin in den wissenschaftlichen Institutionen der DDR, als aktive Schriftstellerin in der Umbruchszeit und der sich mit der Wende verändernden Situation und besonders als ein Teil der

sich auflösenden DDR-Gesellschaft in ihrem Leben gesammelt hat, den Weg in ihre literarischen Arbeiten gefunden haben.

3. Das Wissenschaftskollektiv in zwei Romanen von Königsdorf

Ziel dieser Arbeit ist es, eine Veränderung in der Darstellung der Wissenschaftler in den Romanen *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* von Helga Königsdorf, einhergehend mit dem historischen Wandel, festzustellen und herauszuarbeiten. Für den Vergleich der Romane werden Motive und Aspekte untersucht, die für die Analyse von Wert sein könnten, da sie die dargestellten Wissenschaftler sowohl im Berufsleben als auch im familiären Umfeld charakterisieren. Im Verlauf der Arbeit wird auf Motive wie Krankheit, Traum und die Aspekte Verantwortungsbewusstsein, Konkurrenzkampf, Umgang im Wissenschaftskollektiv und das Verhältnis zur Familie eingegangen.

Um einen literarischen Vergleich anhand relevanter Aspekte und Motive durchführen zu können, soll vorab der verwendete Motivbegriff erläutert werden. Nach Horst und Ingrid Daemmrich sind Motive die „Grundbausteine literarischer Werke“ (XI). Sie sind die kleinsten strukturbildenden und bedeutungstragenden Einheiten innerhalb eines literarischen Textes, meist durch kulturelle Traditionen ausgeprägte und feststehende thematische Konstellationen (Metzler 383). Ein literarisches Motiv zieht sich wie ein roter Faden durch den Text und dient so der formalen Gliederung, der semantischen Organisation und der Verflechtung von Themen; es erzeugt Spannung, fördert die Anschaulichkeit und entfaltet mit seinem bildhaften Charakter das Deutungspotential für das Werk (383). Bei der Untersuchung der beiden Romane von Helga Königsdorf wird die Auffassung Daemmrichs besonders berücksichtigt, die davon ausgeht, dass bestimmte Themen und Motive die literarischen Werke einzelner Autoren prägen können und dass die Untersuchung dieser Motive Einblicke in das historische Selbstverständnis der Autoren bietet und auf geistesgeschichtliche Beziehungen verweist (XI-XII).

3.1. *Respektloser Umgang*

Die Analyse des Romans *Respektloser Umgang* zielt nun auf die Darstellung des darin illustrierten Wissenschaftlers ab. In diesem 1986 veröffentlichten Roman werden zwei Wissenschaftlerinnen dargestellt, von denen eine eine fiktive Romanfigur ist. Die andere Figur erscheint als Halluzination im Denken der Protagonistin; es ergibt sich, dass es sich dabei um die im 20. Jahrhundert aktive Physikerin Lise Meitner handelt. Die medikamentös bedingten, visionären Begegnungen der schwerkranken Ich-Erzählerin mit der Atomphysikerin Lise Meitner, die an der Entdeckung der Uranspaltung beteiligt war und aufgrund ihrer jüdischen Abstammung aus Deutschland emigrieren musste, beschreiben die Handlung. Die Protagonistin, eine Mathematikerin, die im Verlaufe ihrer unheilbaren Krankheit von Wahngedanken geplagt wird, durchlebt in diesen fiktiven Treffen mit ihrem Gegenüber Lise Meitner wichtige Punkte in deren Leben. Lise Meitner formulierte zusammen mit Otto Robert Frisch im Jahre 1939 die physikalisch-theoretische Erklärung der Kernspaltung, welche für die militärische und friedliche Nutzung der Kernenergie von großer Bedeutung war. In Zwiegesprächen der beiden Wissenschaftlerinnen wird nun die Protagonistin mit den Negativseiten ihrer Berufung, der Wissenschaft, konfrontiert. Dabei werden Themen angesprochen wie die Bedrohung der Menschheit durch die Atomenergie, die Zerstörung der Welt, Umweltkatastrophen und besonders der Missbrauch wissenschaftlicher Erkenntnisse, wie zum Beispiel die Vergasung der Juden, wobei von Seiten der Wissenschaftler nicht genug Widerstand geleistet wurde, was die Frage deren Verantwortung aufkommen lässt. Die Erzählung thematisiert die Zwangslage einer Naturwissenschaft, die sich dem politisch-militärischen Interesse der Nazizeit unterzuordnen hat und dabei die Folgen ihrer Entdeckungen nicht im Geringsten bedenkt.

Formal lässt sich sagen, dass durch den Dialog der beiden Wissenschaftlerinnen und die dadurch wechselnde Erzählinstanz die Vision der Lise Meitner von der Protagonistin letztendlich voll und ganz akzeptiert zu werden scheint; Lise Meitner tritt aus der Traumwelt und wird zu einem quasi realen Gesprächspartner in der Jetztzeit der Protagonistin. Ort und Zeit der Handlung geben sich als konkrete Gegebenheiten in der DDR im Jahre 1983 zu erkennen, da zum Zeitpunkt der Erzählung Lise Meitner, die 1968 starb, bereits 15 Jahre tot ist (RU 9).

Dorothee Schmitz-Kösters Darstellung des Stils der Erzählung kann man nur zustimmen. Sie ist der Meinung, dass die Grundidee der „Erscheinung der Lise Meitner“ die Erzählung in dem Maße prägt, dass die Schreibweise des Textes insgesamt als eine „Mischung phantastischer, realistischer und dokumentarisch-faktographischer Elemente“ beschrieben werden kann (138f.). Nach einer einführenden Untersuchung, wie der Wissenschaftler und das Wissenschaftskollektiv generell im Roman erscheinen, wird die Betrachtung der von Königsdorf dargestellten Wissenschaftlerinnen in zwei genauer charakterisierenden Strängen durchgeführt. Kerstin Dietrich weist in ihrer Arbeit *„DDR-Literatur“ im Spiegel der deutsch-deutschen Literaturdebatte: „DDR-Autorinnen“ neu bewertet* (1998) auf die Bereiche von Wissenschaft, Gesellschaft und Privatleben der beiden Frauen hin, worin sie ein „Spannungsfeld“ zwischen den einzelnen Bereichen sieht (34). Diesem Ansatz muss ergänzt werden, dass diese Bereiche sich gegenseitig auch stark beeinflussen und kein Aspekt in den Fällen der gezeichneten Wissenschaftlerinnen alleine stehen kann, ohne dass ein anderer mit einspielt.

Zuerst werden bei der folgenden Analyse des Textes die Ausführungen des Wissenschaftlers im privaten und persönlichen Rahmen untersucht. Dazu zählt zum einen der Umgang der Protagonistin mit ihrer Krankheit und der sich daraus ergebenden traumhaften Halluzination der Lise Meitner. Auch das Verhältnis zur Familie und die Auffassung von Liebe

werden unter diesem Aspekt näher beleuchtet werden. Der andere Strang wird sich mit dem öffentlichen, beruflichen Bereich der Wissenschaftlerinnen auseinandersetzen. Hier werden die Aspekte Verantwortungsbewusstsein der Wissenschaften und Wissenschaftler und das Verhalten der Kollegen untereinander im Kollektiv untersucht.

3.1.1. Der Wissenschaftler in der DDR

Wie die Wissenschaftlerin im Roman *Respektloser Umgang* gezeichnet wird, zeigt sich bei der Protagonistin, der etwa 45-jährigen Ich-Erzählerin, Physikerin, Mathematikerin, Ehefrau und Mutter in Ostberlin, die neben einer nationalen Karriere auch internationalen Ruhm errungen hat. Der wissenschaftliche Beruf beschreibt für die Protagonistin ihren Lebensinhalt. Ihr scheint es sogar, als ob sie niemals von ihrem Schreibtisch aufgestanden sei, als ob „dieses Dasein, vornübergebeugt am Schreibtisch, mathematische Formeln auf ein Blatt Papier kritzeln, das eigentliche Leben gewesen [sei]“ (RU 7). Sie geht voll und ganz in ihrer Arbeit als Wissenschaftlerin auf, da die rationalen Denkmuster sie „Lust“ verspüren lassen und ihr die nötige „Klarheit“ verschaffen (RU 7). Auch für die beschriebene Lise Meitner, die als Vision, hervorgerufen durch die Einnahme von Medikamenten, der Protagonistin erscheint, ist die wissenschaftliche Arbeit ihre Berufung. Die Wissenschaften sind für die Atomphysikerin nicht nur Lebensinhalt, sondern werden auch mit Mitmenschen, Freunden und Familie in ein annähernd gleichwertiges Verhältnis gebracht, da für sie die „Trennung von den Büchern . . . fast so schmerzlich [ist] wie die von den Menschen“ (RU 14). Es wird hierbei deutlich, dass sowohl bei der Protagonistin als auch bei Lise Meitner der Beruf innerhalb der Wissenschaft vor der Liebe und der Familie steht. Die sozialen Kontakte zu Menschen, die nicht im Wissenschaftskollektiv tätig sind, werden zurückgestellt. Doch die Gemeinschaft und das

Zusammenarbeiten mit den Mitarbeitern in dieser Arbeitsgemeinschaft werden sehr positiv beschrieben. Das Verhältnis wird durch ein wechselseitiges Geben und Nehmen bestimmt, in dem sich nicht nur die jungen Studenten etwas aneignen konnten, sondern von denen auch Lise Meitner und ihre Kollegen „sehr viel lernen konnten, was die menschlichen Beziehungen und manchmal auch [die] Arbeit betraf“ (RU 15). Die sozialen Kontakte werden demnach auch hauptsächlich im wissenschaftlichen Umfeld gepflegt, was als eigenartig zu werten ist, da praktisch kein soziales Netz außerhalb der beruflichen Tätigkeit vorhanden ist.

Unter Anderem werden die negativen Seiten bei der Arbeit als Wissenschaftler und im Kollektiv deutlich, denn neben dem Gefallen an den erreichten Erfolgen stehen auch die Tiefphasen, in denen ein wissenschaftliches Projekt, an dem intensiv gearbeitet wurde, eben nicht das erwünschte Ergebnis erzielt hat. Desgleichen werfen Erfolge wie die Uranspaltung ein negatives Licht auf die Wissenschaften, besonders auf die Naturwissenschaften, weil sich daraus Ereignisse, wie die Atombombenunglücke in Hiroshima und Nagasaki, ergeben können. Die Folge ist bei der Protagonistin nicht nur Selbstzweifel im beruflichen Feld, sondern auch Zweifel an der „eigenen Existenzberechtigung“ (RU 7). Dies macht deutlich, dass das stetige auf und ab im Arbeitsbereich, die aufeinander folgenden Erfolge und Niederlagen, nicht nur die wissenschaftliche Seite der Ich-Erzählerin beeinflussen, sondern auch ihre psychische und physische Verfassung. Sie scheint so sehr in ihrem Beruf als Wissenschaftlerin verankert zu sein, dass dieser auch ihr privates Leben erheblich bestimmt. Ihre Lebensfreude und Zufriedenheit mit sich selbst werden von ihren wissenschaftlichen Erfolgen beeinflusst. Ihre Tätigkeit als Wissenschaftlerin scheint nahezu ihr gesamtes Leben zu bestimmen, so dass sogar das „übrige Dasein fast [zur] Platitude“ für sie zu werden droht (RU 7). Der wissenschaftliche Bereich der Protagonistin und ihre darin erzielten Erfolge bestimmen aber nicht nur ihr Privatleben, es

erweckt auch den Anschein, dass sie sich in ihrem Umfeld der Wissenschaften hinter ihrer beruflichen Anerkennung versteckt, dass sie also darin eine beschützende und stützende Funktion sieht. Man liest beispielsweise: „Schon brauche ich das Korsett von Titel und Amt. Eine Stütze, die draußen nicht trägt.“ (RU 14). Mit der Bezeichnung „draußen“ kann ihr soziales Umfeld, ihre Familie und Freunde interpretiert werden. Im Bereich der Wissenschaften fühlt sich die Protagonistin geborgen, lässt sich von ihren erreichten Erfolgen stützen. Doch außerhalb ihres Berufes haben die wissenschaftlichen Leistungen der Protagonistin nicht denselben Stellenwert. Dies unterstreicht nicht nur ihre körperliche Schwäche, sondern auch ihre Unsicherheit und soziale Inkompetenz außerhalb des wissenschaftlichen Bereichs.

Als negativ wird auch beschrieben, dass der Beruf des Wissenschaftlers zum Teil sehr einsam ist. So sagt die Protagonistin eine Geschäftsreise nach London ab, da sie eine Abneigung gegenüber der „Einsamkeit [im] Hotelzimmer“, der „Depression in den frühen Abendstunden“ und den immer wiederkehrenden „oberflächliche[n] Gespräche[n]“ mit den anderen Wissenschaftlern empfindet (RU 14). Abwertend bezeichnet sie dabei den Umgang im Wissenschaftsbetrieb und das Verhältnis der Kollegen untereinander als „Provinzialismus“ (RU 14), was die Beengtheit verdeutlichen soll, die auf sozialer Ebene besteht.

Das Wissenschaftler-Dasein kann mit der Flamme einer Kerze verglichen werden, die die Protagonistin immer anzündet, wenn sie an ihrem Schreibtisch sitzt und das für „zwanzig und mehr“ Jahre (RU 7). Das bringt zum Ausdruck, dass sie zum jetzigen Zeitpunkt schon über zwei Jahrzehnte wissenschaftlich tätig ist. Auch die schwierige Lage der Wissenschaften und des Wissenschaftlers zu Zeiten der DDR wird innerhalb dieser Analogie verdeutlicht: „Der Flammenkegel biegt und windet sich, als sehne er sich nach Freiheit. Nach Unabhängigkeit von dem Docht, der ihn nährt“ (RU 7). Wieder wird der Wissenschaftler mit der Flamme der Kerze

gleichgesetzt, die ohne ihren Docht aber nicht brennen kann. Der geschichtliche Aspekt der Abhängigkeit der Wissenschaften von der Staatsmacht der DDR spielt hierbei mit ein und lässt einen Vergleich des Dochtes mit der sozialistischen Partei zu. Der Wunsch der Protagonistin nach wissenschaftlicher Eigenständigkeit und Ungebundenheit von der Staatsmacht wird mit den aussagekräftigen Worten „Freiheit“ und „Unabhängigkeit“ unterstrichen, wodurch auch eine Kritik an der Staatsmacht offensichtlich wird. Diese Missbilligung der Verhältnisse verstärkt sich in dem monologhaften Gedanken der Protagonistin: „Deutlich spüre ich den Blick im Nacken“ (RU 8). Die Wissenschaften haben nur geringe Selbstbestimmungsrechte in der DDR, da sie der führenden Stellung der Partei untergeordnet sind und müssen sich daher der Macht der SED fügen. Sie werden in ihrem Tun in gewissem Maße kontrolliert, was die Protagonistin als störend empfindet, da sie die Blicke, mit denen sie von der Staatsmacht beobachtet wird, spürt.

Auch in den aktiven wissenschaftlichen Zeiten der Lise Meitner, vierzig Jahre vor der Protagonistin, war die Wissenschaft dem Staat unterstellt. Ebenso in Lise Meitners Fall waren sich die Funktionäre des staatlichen Systems im Klaren darüber, welche ein „Machtfaktor“ (RU 33) die Wissenschaft für die Politik darstellen kann. Zu dieser Zeit war es unwillkommen, dass jüdische Wissenschaftler Deutschland im Ausland repräsentierten, ungeachtet ihrer internationalen Kompetenz und deren Potential zur Unterstützung der Autorität des Staates. Deshalb heißt es Lise Meitner betreffend: „Es wird für unerwünscht gehalten, daß namhafte Juden aus Deutschland ins Ausland reisen, um dort als Vertreter der deutschen Wissenschaft oder gar mit ihrem Namen und ihrer Erfahrung entsprechend ihrer inneren Einstellung gegen Deutschland zu wirken“ (RU 33). Nicht nur die anerkannte intellektuelle Kapazität der Wissenschaften allgemein, sondern die generelle politische Einstellung im Naziregime bestimmte das Wirken der Physikerin Lise Meitner, die auf persönlicher und beruflicher Ebene

in Bedrängnis geriet, da sie „als Jüdin [...] das Institut [gefährde]“ (RU 43). Diese politischen Maßnahmen, die sich auf ihre wissenschaftliche Laufbahn auswirkten, empfand Lise Meitner als sehr herabsetzend, da sie sich „auch ein bißchen als Seele vom Ganzen gefühlt [habe]“ (RU 43). Die von der Staatsmacht ausgehende Demütigung, sich aus dem Institut zurückziehen zu müssen, erzeugte auch bei der Atomphysikerin Selbstzweifel und Existenzängste, da es ihre „Familie“ bildete (RU 43). Es wird demnach erneut darauf hingewiesen, dass Lise Meitner ihre sozialen Kontakte nur im wissenschaftlichen Bereich hatte. Der Beruf als öffentlicher Sektor übernimmt und ersetzt in ihrem Fall den privaten Sektor, die Familie. An einer anderen Stelle sagt sie: „Wissenschaftlich arbeiten zu können, ist eine der größten Lebensgeschenke“ (RU 111). Auch hier zeigt sich noch einmal, dass die wissenschaftliche Tätigkeit ihr voller Lebensinhalt ist, dass sie für ihren Beruf lebte und dieser ihr eine Art Befriedigung brachte, bis die Politik dies zerstörte. Obwohl ihre Vorgesetzten verlangten, dass „das Institut . . . frei von Politik bleiben [sollte]“ (RU 44), wurde Lise Meitner aus dem Institut entfernt, und das nur aus politischen Gründen, da sie jüdische Wurzeln hatte.

Mit fortschreitender Krankheit nehmen die Selbstzweifel auch bei der Protagonistin zu. Die Ich-Erzählerin hat das Gefühl, ihre „Existenzberechtigung“ immer wieder nachweisen zu müssen (RU 51). Vor allem auf dem Gebiet der Wissenschaften kämpft sie mit der Angst, durch die Folgen der Krankheit und das schnellere Altern irgendwann „nicht mehr zu zählen“ (RU 72). Als die Protagonistin ihren Arbeitsplatz im Institut räumt, wird nochmals deutlich, wie sehr sie an die wissenschaftliche Tätigkeit gebunden ist: „Berichte. Prognosen. Anträge. Briefe. Konzeptionen. Vorlesungsskripte. Gutachten. Sonderdrucke. Tagungsmaterialien. Eingaben. Alles, was einmal mein Leben ausmachte. Wehmütig lege ich es auf Stapel“ (RU 103). All die Arbeiten und Erfolge in den Jahren ihres Forschens und Lehrens sind der Gehalt ihres Lebens;

die Krankheit hat dies jedoch verändert. Es ist nicht leicht für die Protagonistin, sie ist regelrecht „wehmütig“, sich von ihrem Beruf lossagen und den Wissenschaften den Rücken kehren zu müssen.

3.1.2. Krankheit

Die Krankheit der Protagonistin ist gewiss ein bedeutender Aspekt des Romans, da sie alle Bereiche der Wissenschaftlerin beeinflusst. Die Erzählung beginnt in der dritten Jahreszeit des Jahres. Zu dieser Zeit sieht die Protagonistin sich am stärksten dem Risiko ihrer Krankheit ausgesetzt: „Noch niemals bin ich in meiner Existenz so bedroht gewesen wie in diesem Herbst“ (*RU 8*). Die Tatsache, dass die Ich-Erzählerin die Gefahr der Krankheit für ihr Überleben im „Herbst“ sieht, unterstreicht ihre schlechte gesundheitliche Verfassung und ihr fortgeschrittenes Alter, da sie sich im metaphorischen „Herbst ihres Lebens“ befindet. Wie in der Natur in jedem Herbst das Absterben der Pflanzen und das Kahlwerden der Bäume beobachten werden kann, so wird nun auch der Protagonistin bewusst, dass sie alt wird und dass ihre Krankheit diesen Vorgang beschleunigt. Mit dem Herbst lässt sich aber auch die Ernte assoziieren, die zu dieser Jahreszeit betrieben wird. Ernten beschreibt die Früchte, die man im Vorhinein angepflanzt hat, einzuholen. Dies kann man nun auf die Protagonistin übertragen, die rückblickend die Erfolge und Errungenschaften in ihrem Leben als Wissenschaftlerin resümiert, was sie „zufrieden“ stimmt (*RU 8*). Dabei kommen der Protagonistin die Gedanken, wann die ersten Anzeichen des Leidens eingesetzt haben, und sie fragt sich, ob ihr Schicksal schon von Anfang an in ihrem „genetischen Code“ festgelegt war (*RU 36*). Im gesamten Roman wird nicht klar, an welcher Krankheit die Protagonistin erkrankt ist. Festgehalten wird nur die Tatsache, dass sie Tabletten gegen die Leiden einnehmen muss, die den „körperlichen Verfall“ hinauszögern (*RU 9*). Doch

die verschriebenen Medikamente versetzen sie in Verwirrheitszustände, die sie halluzinieren lassen: „Ich schlucke die grünen Kapseln und bin auf Halluzinationen eingestellt. Es überrascht mich also nicht. Ich muss gestehen, ich empfinde sogar eine gewisse Neugier“ (RU 9). Die Protagonistin weiß über die Nebenwirkungen ihrer Medikamente Bescheid und ist deswegen darauf gefasst. Hier zeichnet sich eine gewisse Widersprüchlichkeit ab, denn die einerseits realistisch denkende Wissenschaftlerin, die sich über die Folgen der Einnahme des Arzneimittels im Klaren ist, ist neugierig auf diese Visionen, die nicht reell fassbar sind. Doch kann dies dem Forscherinstinkt der Wissenschaftlerin zugeschrieben werden. Die Auswirkungen der Krankheit auf ihre Tätigkeit als Wissenschaftlerin sind ihr jedenfalls durchaus bewusst. So sagten ihr die Ärzte: „Die Intelligenz an sich nehme keinen Schaden. Lediglich die Denkgeschwindigkeit und das Konzentrationsvermögen. Möglichst lange im gewohnten Aufgabenbereich belassen. Neues nicht mehr abverlangen“ (RU 61). Wissenschaftliches Forschen bedeutet, sich in neue Denkkomplexe einzuarbeiten und dadurch neues Terrain auf dem zu untersuchenden Gebiet zu erschließen. Doch dies ist unvereinbar mit dem Rat der Ärzte, sich nichts „Neues“ mehr aufzubürden und in schon existierenden Feldern zu arbeiten. Das bedeutet, dass die Krankheit ein Hindernis für die Wissenschaft ist und dass diese das wissenschaftliche Forschen so gut wie nicht mehr möglich macht. Auch hier zeichnet sich ein Widerspruch von „verlangsamte[m] Denken“ und dem „mathematischen Forschen“ ab, denn in den Wissenschaften sei alles „Sprint“ und „Neuland“ (RU 61). Dies unterstreicht erneut die Tatsache, dass die Wissenschaften das Bestreben haben, neue Dinge zu erforschen und das in möglichst kurzen Zeitperioden. Durch die Krankheit ist die Protagonistin nicht mehr in der Lage, diesem Druck nachzukommen und somit ihren Beruf auszuüben. Als Patientin weiß sie sich von den Wissenschaften abhängig, denn nur durch die Einnahme ihrer Medikamente kann sie überleben: „Gäbe es die Institution

Wissenschaft nicht, wäre ich schon tot. . . . Ohne diese Chemikalien [kann ich] nicht mehr existieren“ (RU 69). Als Wissenschaftlerin hat sie den Drang nach Wissen, dem Wissen um ihre eigene gesundheitliche Lage. So kann sie ihren Ärzten nicht wirklich vertrauen, aus Furcht, diese könnten sie nicht über ihre Erkenntnisse informieren, ihre Leiden betreffend. Sie betrachtet die ärztlichen Untersuchungen als unnötig und als „Verletzung [ihrer] Menschenwürde“ (RU 73), da sie durch ihr vorhandenes wissenschaftliches Fachwissen ohnehin weiß, wie es um sie bestellt ist.

Die Krankheit hat nicht nur Einfluss auf die Person der Protagonistin und ihren Beruf, sondern sie bewirkt auch eine Veränderung in der Einstellung zu den Wissenschaften: „Der Verlust an mathematischer Leistungsfähigkeit verändert meine Einstellung zu dieser Arbeit. Schon finde ich es merkwürdig, für welche Zielsetzungen manche Kollegen ihre Lebenskraft vergeuden“ (RU 73). Sie wundert sich über Kollegen, die ihre „Lebenskraft vergeuden“, die all ihre Energie und Kraft einer Tätigkeit widmen, die ihr Leben ausfüllt. Die Krankheit bewirkt bei der Protagonistin einen Perspektivenwechsel. Sie sieht nun nicht mehr die Wissenschaft als einzigen Inhalt ihres Daseins, findet sogar die Einstellung der Kollegen „merkwürdig“. Sie kann nun mit genügend Distanz auf den Wissenschaftsbetrieb schauen und ist nicht mehr voll involviert, auch wenn dies nicht freiwillig geschieht.

3.1.3. Traum/Halluzination

Die Krankheit ist der Auslöser der Halluzination. Die Medikamente, die die Protagonistin einnehmen muss, um den Verlauf der Krankheit zu verzögern, lassen die reale Welt mit der Scheinwelt verschwimmen. Gegen das erste Erscheinen der schon seit 15 Jahren verstorbenen Lise Meitner wehrt sich die Ich-Erzählerin noch durch ein „Augen zusammenkneifen“ (RU 8),

um dadurch wieder klar und deutlich sehen zu können. Trotz des Bewusstseins der Nebenwirkung, dass sie durch die Einnahme der Tabletten Halluzinationen bekommen wird, versucht die Protagonistin die Kontrolle über sich selbst nicht aus der Hand zu geben. Sie möchte „Realität und Scheinwelt“ voneinander separieren (RU 9). Wissenschaftler zeichnen sich für gewöhnlich durch eine große Verbundenheit an überprüfbaren Sachverhalten und Regelmäßigkeiten aus; durch das Wissen über die Halluzination und das strikte Trennen von Scheinwelt und Wirklichkeit wird bei der Protagonistin sowohl eine starke Bindung an ihren Beruf ersichtlich, als auch an die Realität.

Währenddessen Lise Meitner das Zusammentreffen mit der Protagonistin als eine „unwahrscheinliche, doch mögliche Kollision zweier Traumwelten, die den Gesetzen von Raum und Zeit nicht unterworfen seien“, ansieht (RU 10), stört sich die Protagonistin doch am Ausdruck „Traum“, da „gewisse Erkenntnisse der Hirnforschung“ erst nach dem Tod Meitners festgestellt worden seien (RU 10). Die Protagonistin als Wissenschaftlerin begründet die Vision der Atomphysikerin medizinisch rational und kann deswegen nicht an die Tatsache einer Illusion ohne logische Erklärung glauben. In Lise Meitners Begründung der Begegnung der beiden Frauen, dem Kollidieren zweier Traumwelten, lässt sie den Anspruch einer „Gleichwertigkeit“ derer verlauten (RU 10). Die Ich-Erzählerin jedoch streitet diese Gleichwertigkeit ab, da sie darauf besteht, wenn schon der Begriff „Traum“ verwendet werden soll, dass es ihr Traum ist, mit dem Argument, dass „man zwar in die Vergangenheit [träumen könnte], aber nicht in die Zukunft“ (RU 10). Das macht das anfängliche Autoritätsverhältnis der beiden Frauen deutlich: die Protagonistin erlebt den Traum, und Lise Meitner ist nur die Erscheinung darin. Diese Autorität der Protagonistin gegenüber der Meitner zeigt sich auch darin, dass sie sie als ihr „Geschöpf“ bezeichnet (RU 13).

Zu Anfang legt die Protagonistin noch Wert auf die strikte Trennung von Traumwelt und realer Wirklichkeit, besonders aus dem Grund der wissenschaftlichen Nachweisbarkeit der Halluzination. Mit der Zeit gewöhnt sie sich an ihre Vision. Sie hat sich mit der Tatsache abgefunden, dass sie, bedingt durch die Medikamente, halluziniert und geht damit selbstverständlich um. Nur dass die erscheinende Person Lise Meitner ist, will ihr nicht gefallen: „Und warum muss es gerade die Lise Meitner sein. Diese Physikerin, die an der Entdeckung der Uranspaltung beteiligt war. Damit haben wir jetzt genug Schlamassel. Wahrlich“ (RU 11). Das Missfallen der Protagonistin an der Vision der Atomphysikerin lässt erneut ersichtlich werden, dass sie sich mit den Wahnvorstellungen abgefunden hat. Hier wird auch die wissenschaftliche Einstellung der Protagonistin deutlich, die die Errungenschaften der Lise Meitner für die Atomphysik nicht gut heißt. Sie sieht diese Errungenschaften als negatives Abbild und negativen Einfluss auf die Naturwissenschaften an. Das Personalpronomen „Wir“ im oben angeführten Zitat kann so gedeutet werden, dass sich die Protagonistin zum einen als Mitglied des Wissenschaftskollektivs fühlt und zum anderen, dass sie sich als Wissenschaftlerin der Gesellschaft gegenüber verantwortlich fühlt, da sie für das „Schlamassel“ nun geradestehen muss.

Eindeutig lassen sich in der Erzählung Parallelen zwischen der Ich-Erzählerin und Lise Meitner festhalten. Beide sind Naturwissenschaftlerinnen und beiden ist das Gefühl der Nutzlosigkeit im Beruf vertraut. Auch die krankheitsbedingten Aufgabegedanken der Protagonistin kann Meitner teilen: „Auch sie habe an Selbstmord gedacht“ (RU 13). Die Frauen sind sich also in ihren Wesenzügen und Empfindungen sehr ähnlich; sie haben sehr früh Interesse an dem von Männern dominierten Bereich der Wissenschaften gezeigt. Die Gegebenheit, dass die Frauen sich „sehr vertraut“ sind (RU 12) und einander gut „verstehe[n]“

(RU 18), ist ein weiteres Anzeichen dafür, dass die visionäre Traumwelt nun von der Protagonistin akzeptiert und als Realität gebilligt wird. Die Parallelen der beiden Wissenschaftlerinnen bringen den Anschein eines ausgewogenen, gleichwertigen Verhältnisses, was durch die Akzeptanz der Halluzination von Seiten der Ich-Erzählerin unterstützt wird. Darin zeichnet sich ein Prozess ab, der Lise Meitner von der durch die Halluzination der Protagonistin erschaffene Vision zur gleichwertigen Dialogpartnerin werden lässt. Die regeltreue Wissenschaftlerin gesteht sich dadurch den Glauben an das Unbewusste, sogar Übernatürliche ein, worin erneut die Distanz zu erkennen ist, die die Protagonistin zu ihrer wissenschaftlichen Berufung langsam entwickelt.

Eine weitere Verbindung der beiden Frauen ist die, dass die Protagonistin am Tag, an dem Lise Meitner aus politischen Gründen als Jüdin das Land verlassen musste, geboren wurde: „Ich wäre also an jenem Tag geboren worden. Nun verstünde sie, wieso man gerade auf mich verfallen sei. Wer ist auf mich verfallen? Das könne sie nicht erklären. Dazu sei sie nicht befugt. Aber – ob ich mir nie Gedanken über den Ursprung meiner Leiden gemacht hätte“ (RU 35). Ein Grund, warum die Protagonistin die Phantasie der Lise Meitner hat, ist also ihr Geburtsdatum. Als Ausgangspunkt ihrer Leiden kann die Tatsache herangezogen werden, dass die Protagonistin gleichzeitig Wissenschaftlerin, Frau und Mutter im sozialistischen System ist. Durch die Tätigkeit im wissenschaftlichen Institut werden die anderen Verpflichtungen von der Protagonistin vernachlässigt, was das Verhältnis vor allem zu ihrer Familie leiden lässt. Die Frauen verbindet das Faktum des ungenügenden Privatlebens und der mangelnden Nähe, was auch als Anlass für das Treffen gerade dieser Frauen gedeutet werden kann. Diese Textstelle enthält auch eine Anspielung auf den Grund der Krankheit der Ich-Erzählerin, nämlich auf die Tatsache, dass sie an dem Tag geboren sei, an dem Lise Meitner Deutschland verlassen musste

und damit ihre wissenschaftliche Karriere riskierte. Dies legt wiederholt dar, dass die Erkrankung ein wichtiger thematischer Aspekt der Erzählung ist; nicht nur die Halluzinationen haben ihre Wurzeln in der Krankheit, sondern auch die Tatsache, dass gerade die Atomphysikerin der Ich-Erzählerin als Vision erscheint, hängt mit deren „Leiden“ zusammen.

Je länger die Frauen miteinander zu tun haben, desto mehr verschmelzen die Linien der Wirklichkeit mit der Traumwelt. Wie real die Gesprächssituation ist, wird besonders in der Aussage der Protagonistin hervorgehoben: „Hergott, sage ich. Sind wir vom Thema abgekommen“ (RU 18). Die Wissenschaftlerinnen unterhalten sich angeregt und erzählen sich ihre persönlichen Geschichten. Nicht nur die Traumwelt verschmilzt mit der fassbaren Wirklichkeit, sondern auch die unterschiedlichen Zeiten, denen die beiden Wissenschaftlerinnen angehören, vereinigen sich dadurch miteinander. Mittels der Erzählungen Lise Meitners scheint die Protagonistin in die Vergangenheit zurück zu gehen, und durch die Erscheinungen Meitners in der Jetztzeit wird die Atomphysikerin zu einem Teil der realen Zeit der Protagonistin. Es geht sogar soweit, dass die Grenzen der realen Welt und der Vision komplett ineinander verschwimmen, da Lise Meitner der Protagonistin nicht mehr nur im Privaten erscheint, an Orten, an denen sie alleine mit ihr ist, sondern auch an offiziellen Plätzen, in ihrem öffentlichen Leben, dem Leben als Wissenschaftlerin am Arbeitsplatz: „Bisher glaubte ich, Realwelt und Halluzination gegeneinander abgrenzen zu können. Wie aber weiter, wenn die Wesen meiner Phantasie mit dem, was ich meine objektiv existierende Umwelt nenne, Kontakt aufnehmen, ohne mich als Medium zu benötigen“ (RU 38f.). Die beiden Frauen besitzen nun die zuvor von Meitner verlangte „Gleichwertigkeit“, da sich die Vision von ihrer Schöpferin lossagt, indem sie der Protagonistin an ihrem Arbeitsplatz erscheint und in diesen Bereich eingreift. Die Ich-Erzählerin reagiert daraufhin empört: „Ich verbitte mir jede Einmischung in meine

Angelegenheiten! Ich verbiete Ihnen, hierher zu kommen! Sie haben hier nichts zu suchen!“ (*RU* 39). Die direkte Anrede weist Lise Meitner den Anspruch als real existierende Person zu. Durch das Verbot und die Ausrufezeichen wird ersichtlich, wie sehr die Protagonistin sich dagegen wehrt, Privates und Berufliches miteinander zu vermischen, da die Krankheit, die der Auslöser für die Halluzination ist, bisher nur eine private Angelegenheit der Protagonistin war.

Das Erscheinen der Vision im Wissenschaftsbetrieb lässt ihren baldigen Austritt aus der Institution erahnen, da die realistische Folge der fortschreitenden Krankheit, die der Protagonistin durchaus bewusst ist, nur den Abschied von den Wissenschaften bedeuten kann. Die Empörung, die innerhalb des Verbotes an Lise Meitner herausklingt, lässt auch die Angst der Protagonistin durchscheinen, dass die Krankheit nun wirklich bald die wissenschaftliche Arbeit gefährde. Die Vision Lise Meitner im Wissenschaftsbetrieb beschreibt einen Risikofaktor für die berufliche Stellung und das wissenschaftliche Ansehen der Protagonistin. Dabei wird die angeschlagene Gesundheit der Ich-Erzählerin durch die Erscheinung der Lise Meitner personalisiert: Genauso wie Lise Meitner Zutritt in den wissenschaftlichen Bereich hat, nimmt auch die Krankheit Einzug in die Arbeit der Protagonistin und beeinflusst diese nachhaltig. Inwieweit die Vision Einfluss auf die reale Welt der Protagonistin hat, wird auch ersichtlich: „Es scheint, ich werde allmählich ein Sicherheitsrisiko. Bisher ist es nur die Meitnerin. Könnte es nicht sein, daß die Erscheinungen sich mehren, die durch mich Zutritte erlangen, die ihnen eigentlich verwehrt wären“ (*RU* 39F.). Hierin spiegelt sich die Befürchtung wider, dass die Visionen wirklich etwas in der Jetztzeit verursachen können. Den „Erscheinungen“ wird der Status existenter Personen zugeschrieben, die durch die Protagonistin „Zutritt“ in das wissenschaftliche Institut haben. Durch die straffe Kontrolle und Aufsicht der Wissenschaften

von Seiten der Staatsmacht sieht sich die Ich-Erzählerin als „Sicherheitsrisiko“, was die Angst der Protagonistin vor einer politischen Maßnahme deutlich macht.

Der Verstand der Protagonistin ist „auf Kausalität getrimmt“ (RU 47). Es zeigt sich, dass sie an der Realität festhält, wie man schon an der zuvor beschriebenen Angst vor dem Einfluss der Staatsgewalt sehen konnte. Auch ihr Wissen über die Nebenwirkungen der Medikamente unterstreicht dies: „Ich bin trotz aller Halluzinationen ein Wirklichkeitsmensch. Meine Seele weiß um ihre materielle Basis. Sie ist sterblich. Alle die feierlichen Gefühle sind durch Formeln beschreibbar. Reduzieren sich auf Chemie. Ich bin ein objektives Produkt der Evolution“ (RU 47). Ihr Leben und Arbeiten in den Naturwissenschaften unterstützten den Realitätsglauben. Alles ist für die Wissenschaftlerin durch Formeln und rationales Denken erklärbar. Sogar Gefühle werden auf solche Formeln reduziert, auf die chemischen Prozesse, die sie entstehen lassen. Die Wissenschaften beziehen sich auf den rationalen Verstand. Dabei interessiert an Gefühlen nur ihr logisches Entstehen, aber nicht das, was sie auslösen. Die Protagonistin sieht sich selbst als wissenschaftliches Geschöpf, als „objektives Produkt der Evolution“, was eine gewisse Distanz zu ihrer eigenen Person deutlich macht. Hier vollzieht sich eine Umkehrung zu der vorher erwähnten Distanz zu ihrem Beruf als Wissenschaftlerin: Sie erklärt ihr eigenes Dasein als einen wissenschaftlichen Prozess und entfernt sich damit von sich selbst.

Eines Tages erleidet die Protagonistin einen Zusammenbruch, der einer Todeserfahrung gleicht, in der sie sich in einer ihrer Wahnvorstellungen in einem Spiegelkabinett befindet und sich von allen Seiten sieht. Das Motiv des Spiegels weist hin auf die innere Problematik der Protagonistin und erweitert den zuvor erwähnten Aspekt des herbstlichen Erntens, dem Resümieren über das eigene Leben. Das Spiegelmotiv wird auch bei Kerstin Dietrich explizit ins Bild gesetzt. Sie deutet das Spiegelkabinett als Ort, an dem die Protagonistin sich „mit der eigenen Person

auseinanderzusetzen und Verdrängungen zu durchbrechen [hat]“ (140). Dietrich zieht den Schluss, dass diese Szene eine Schlüsselszene in der Erzählung ist, denn erst nachdem sie „mit sich selbst in Übereinstimmung“ steht, kann die Protagonistin sich auch mit ihrem Schicksal abfinden und sich „mit ihrer Außenwelt neu in Beziehung setzen“ (140). In den Spiegeln sieht die Ich-Erzählerin sich selbst und ihr Leben; diese Reflektion stimmt sie nachdenklich:

Nichts ist mehr gut zu machen. Nichts auslöschbar. Weder die Zeichen in meinem Gesicht noch die Verletzungen, die ich anderen zufügte. Wieviel kleinlicher Ehrgeiz und wieviel Geltungssucht bestimmten mein Leben! Habe ich nicht Menschen benutzt und weggeworfen, wie es mir gut dünkte! Wenn hier vom Objektmachen die Rede ist: Ich war hervorragend auf dieser Strecke! Meinmann. Meinsohn. Meinmitarbeiter. Haben mich nicht Selbstmitleid und Zynismus wechselseitig beherrscht. Ging es mir jemals um den Zustand der Welt, oder immer nur um mich? (RU 89)

Die Protagonistin sieht ihre negativen Eigenschaften, wie sie mit Menschen umgegangen ist. Die Erfolge in ihrem Beruf als Wissenschaftlerin werden nicht erwähnt und verlieren somit an Bedeutung. Durch die Ausdrücke „kleinlicher Ehrgeiz“ und „Geltungssucht“ wird auf diese eher ein negatives Bild geworfen. Die zusammengescriebenen und auf die Person bezogenen Wörter „Meinmann“, „Meinsohn“, „Meinmitarbeiter“ unterstreichen die Selbstsucht und den Egoismus. Gleichzeitig macht sie dadurch aus den Personen in ihrem sozialen Umfeld Objekte, die in Abhängigkeit zur Protagonistin stehen. Die Ausrufezeichen machen die durch Interrogativpronomen eingeleiteten oder durch Satzbau gekennzeichneten Fragesätze zu Selbsterkenntnissen und heben somit die Gültigkeit der Aussagen hervor. Sie gleichen

Selbsteingeständnissen und machen eine Frage nach dem eigenen Verantwortungsbewusstsein und die Erkenntnis des Mangels an Verantwortungsgefühl deutlich.

3.1.4. Das Verhältnis zur Familie und zu Freunden

Mit der Beziehung zur Außenwelt ist im Wesentlichen das Verhältnis der Wissenschaftlerin zu Menschen außerhalb des Kollektivs, wie beispielsweise zu ihrer Familie gemeint, das sowohl durch die Tätigkeit als Wissenschaftlerin, als auch durch die Krankheit geprägt ist, was im Folgenden gezeigt wird. Margy Gerber geht ebenfalls davon aus, dass die Gespräche mit der Illusion der Lise Meitner bewirken, dass die Protagonistin sich mit dem Verhältnis zur Familie auseinandersetzt (188). Gerber ist diesbezüglich der Meinung, dass die Erkrankung der Ich-Erzählerin veranlasst, dass diese mit ihren gestörten Familienverhältnissen Frieden schließen kann (188). Die Protagonistin reflektiert aber nicht nur das Verhältnis zu ihrer Familie, sondern auch zu Freunden und Arbeitskollegen. Dabei kommt sie zu dem Schluss:

Wenn ich es recht bedenke, so ist es mir früher meistens gelungen, zu den Menschen in meiner Umgebung ein ausgewogenes Verhältnis herzustellen. Nur nicht zu denjenigen, mit denen mich ein starkes Gefühl verband. Der erste, dem ich mit solcher überhöhter Empfindsamkeit und zugleich mit einem unangemessenen Anspruch begegnete, war mein Vater. Ich liebte ihn sehr, und das machte unser Verhältnis kompliziert. Ich konnte weder seine Siege noch seine Niederlagen akzeptieren. Jede Schwäche, jede Fehleinschätzung empfand ich als persönliche Kränkung. (RU 29)

Auch in diesem Zitat wird der bereits genannte Aspekt der Gefühlswelt der Protagonistin erneut erkenntlich. Die Wissenschaftlerin, die Gefühle auf Formeln und deren chemische

Entstehungsprozesse herabsetzt, beschreibt an dieser Stelle, dass ihr „früher“ der Umgang mit den „Menschen in [ihrer] Umgebung“ leicht gefallen ist. Diese stehen den Menschen, mit denen die Protagonistin ein „starkes Gefühl“ verbindet, gegenüber. Mit dem Ausdruck „starkes Gefühl“ ist die Liebe gemeint. Durch die Umschreibung vollzieht sich eine Abschwächung des Liebesgefühls, was darauf schließen lässt, dass sich die Protagonistin, wie bereits erwähnt, mit Gefühlen allgemein schwer tut und dabei besonders mit der Liebe. Der Umgang mit den Menschen im Arbeitsumfeld hingegen macht der Protagonistin keine Schwierigkeiten, da keine „starken Gefühle“ involviert sind. Sobald Gefühle einspielen, werden die Verhältnisse kompliziert und die Protagonistin reagiert mit „überhöhter Empfindsamkeit“ und „unangemessenem Anspruch“. Die Wörter „überhöht“ und „unangemessen“ zeigen auf, dass die Ich-Erzählerin sich des gestörten Verhältnisses durchaus bewusst ist, das sie zu Menschen hat, die ihr gefühlsmäßig nahe stehen. Des Weiteren wird hier deutlich, dass es die Protagonistin als Wissenschaftlerin in einem Kollektiv gewohnt ist, von ihrem Umfeld, das meist aus Kollegen besteht, viel zu erwarten und das auch zu verlangen. Sie duldet von ihren Mitarbeitern im wissenschaftlichen Bereich keine Schwächen und keine Fehler und empfindet diese deshalb auch im privaten Bereich als „persönliche Kränkung“.

Die Liebe, die die Protagonistin für ihren Vater empfand und die von diesem auch erwidert wurde, erfuhr sie als Kind von ihrer Mutter nicht: „Mutterliebe – ich meine die irrationale, beinahe tierische – ist ein Instinkt. Man hat ihn, oder man hat ihn nicht. Da kann man nichts machen. Vorwürfe sind sinnlos. Es fehlte mir ansonsten an nichts. Wenn ich fieberte, wurde meine Hand gehalten. Natürlich fieberte ich oft“ (RU 47).

Die Ich-Erzählerin hat als Kind anscheinend nicht genügend Mutterliebe erfahren. Nur wenn sie krank war, wurde ihre Hand gehalten. Wie unnatürlich die Protagonistin ein starkes

Band zwischen Mutter und Tochter empfindet, wird deutlich, wenn sie es als „irrational, beinahe tierisch“ beschreibt. Sie wertet, durch den Vergleich mit der Tierwelt, das Gefühl der „Mutterliebe“ für sich selbst sehr ab, weil sie diese Empfindung nie erfahren durfte. Das Fehlen der mütterlichen Wärme und Geborgenheit wird auch als Grund für das häufige Kranksein in der Kindheit beschrieben. Dabei wird die Frage der Protagonistin wieder aufgeworfen, ob ihre Krankheit bereits in ihrem genetischen Code festgelegt ist, oder wann genau in ihrer Kindheit die Leiden ihren Anfang genommen haben. Dies lässt darauf schließen, dass gesundheitliche Erkrankungen schon in der Kindheit der Protagonistin ausschlaggebend für ein gestörtes Familienverhältnis waren, was die These unterstützt, dass ihre Krankheit nun auch verantwortlich dafür ist, wie die Beziehung zu ihrer Familie in der geschilderten Gegenwart beschaffen ist.

Die Beziehung zu ihrem Mann wird als sehr unpersönlich beschrieben: „Der Mann beugt sich über mich, hebt mich empor, und ich genieße es, umsorgt zu werden. Wenigstens für einen Augenblick“ (RU 51). Diese Auffassung wird besonders durch den unpersönlichen Artikel „der“ unterstrichen, der anfänglich nicht darauf schließen lässt, dass damit „ihr“ Mann gemeint ist. Dies wird erst im Verlauf der Erzählung deutlich. So auch als es heißt, dass die Protagonistin gemeinsam mit „de[m] Mann“ ein Seminar leitet (RU 62). Aus dieser Beschreibung wird nicht ersichtlich, in welchem Verhältnis sie zu „de[m] Mann“ steht, er könnte auch ein Kollege sein. Durch diese Tatsache wird wiederum deutlich, inwieweit sich die Protagonistin mit Gefühlen schwer tut, besonders darin, diese öffentlich zu zeigen. Die Ich-Erzählerin löst in der nächsten Textstelle die Verwirrung, in dem sie anmerkt: „Er ist der Vater meiner Kinder. Damals als die Angst begann, war er noch Meinmann. Wahrscheinlich glaubten wir auch noch, ohne den anderen verlöre das Leben an Sinn. Heute beschränkt sich alles auf Mathematik“ (RU 62). Das

Verhältnis zu diesem namenlosen Mann war früher ein anderes. Einst war er „Meinmann“; die Schreibart des Wortes hebt das Zusammengehörigkeitsgefühl hervor, das die beiden „früher“ gemeinsam teilten. Jetzt ist er nur noch der „Vater der Kinder“. Durch diesen Ausdruck wird beleuchtet, dass die Protagonistin sich sowohl mit ihrem Mann, als auch mit ihren Kindern nicht mehr in Verbindung bringt. Für dieses Verhalten kann die genannte „Angst“ ein Auslöser sein, womit die Furcht, „nicht mehr zu genügen“, gemeint ist (RU 61). Diese Befürchtung ist mit der Angst gleichzusetzen, die die Protagonistin verspürt, als sie krankheitsbedingt ihrer Tätigkeit als Wissenschaftlerin nicht mehr nachgehen kann; sie kann auf den Bereich der Familie übertragen werden. Auch hier wird ihr bewusst, dass sie durch die Krankheit ihre Pflichten nicht mehr verfolgen und ihre Aufgaben als Ehefrau und Mutter nicht voll erfüllen kann. Die von der Krankheit ausgehende Angst ist also auch hier Grund, dass die Ehe der Protagonistin und das Verhältnis zu ihrer Familie nicht mehr dasselbe ist. Die Beziehung zu ihren Kindern, nach Ausbruch der Krankheit, und wie diese mit den Leiden der Mutter umgehen, schildert die Protagonistin wie folgt:

Die Kinder, die bereits als erwachsen gelten wollen, sagen gar nichts. Was sollten sie auch sagen. Ich bin sowieso eine wandelnde Zumutung. Geschmacklos genug zu versprechen, ihnen niemals eine Last zu werden. Was sie verwundert, denn sie hatten ohnehin nichts anderes erwartet. Wenn sie mich komisch finden, liegt die Schuld allein bei mir. Weil ich hin und wieder den Mund nicht halten kann, lauter solche Gedanken habe, die ihnen die Freude auf die Zukunft verderben. Etwas ausspreche, was sich den Anschein von Tapferkeit gibt und was in Wirklichkeit ein Hilferuf ist. (RU 63f.)

Mit der Tatsache, dass die Protagonistin für die eigenen Kinder keine „Zumutung“ sein und ihnen „niemals eine Last“ werden möchte, entzieht sie sich ihnen zum jetzigen Zeitpunkt schon als Mutter. Da diese aber eh „nichts anderes erwartet“ haben, wird deutlich, dass das Band zwischen den Generationen nie ein enges gewesen sein kann. Ein Grund dafür kann sein, dass die Protagonistin in ihrem Beruf als Wissenschaftlerin voll und ganz aufging, so dass es den Anschein macht, dass dies ihr ganzer Lebensinhalt war und die eigene Familie zurückgestellt wurde. Nach außen hin scheint die Protagonistin, die Wissenschaftlerin, eine starke Frau und Mutter darzustellen, die realistisch und nüchtern mit ihrer Krankheit umgeht und in klaren Gesprächen mit ihren Kindern über ihre Zukunft spricht; sie scheint jedoch im inneren schwach und ängstlich zu sein und auf Hilfe und Zuneigung zu hoffen.

3.1.5. Verantwortungsbewusstsein vs. Mangel an Verantwortungsgefühl

Der Aspekt der Verantwortung im wissenschaftlichen Bereich ist nicht nur zur heutigen Zeit ein Thema. Auch in Königsdorfs Roman wird das Verantwortungsbewusstsein der Wissenschaftler oder eben ihr gegenteiliger Mangel an Verantwortungsgefühl gegenüber der Gesellschaft behandelt. Die Protagonistin ist sich dieser Verantwortung bewusst, die sie für die Gesellschaft und besonders für die nachfolgende Generation übernommen hat. Ganz anders als Lise Meitner, die mit der Entdeckung der Uranspaltung nicht nur für ihre eigene Generation, sondern besonders für die nachfolgenden Generationen eine gravierende Bedrohung hervorbrachte. Mit der Begegnung der beiden Wissenschaftlerinnen kommt es zu Zwiegesprächen, da Lise Meitner damals nicht ahnen konnte, wozu ihre wissenschaftliche Errungenschaft missbraucht wurde, wohingegen die Ich-Erzählerin, die in der Zeit weiter ist, „nachträgliche[s] Wissen“ besitzt und daher weiß, wie gefährlich die Atomkraft ist und was sie

anrichten kann (RU 15). Dennoch verteidigt die Protagonistin die Wissenschaften. Nicht sie oder die ausübenden Wissenschaftler seien verantwortlich für die Gefahr, ausgehend von den „ganz neue[n] Waffen“ (RU 12), sondern die staatliche Lage, beeinflusst durch Ökonomie und Politik: „Der Mensch ist gut. Der Mensch will das Böse nicht. Aber die Verhältnisse. Die ökonomischen. Diese verfluchten“ (RU 12). Daraus wird ersichtlich, dass für die Ich-Erzählerin nicht die Entdeckung und nicht die ausübenden Wissenschaftler das „Böse“ heraufbeschworen haben, sondern die Tatsache, wie der Staat nach der Übernahme der Macht durch die nationalsozialistische Partei im Jahre 1933 die wissenschaftliche Arbeit ausnutzte.

Auch Antonia Grunenberg beschäftigt sich in ihrem Beitrag *Aufbruch der inneren Mauer: Politik und Kultur in der DDR 1971-1990* (1990) mit der Verantwortung der Wissenschaften. Sie fügt zwar an, dass vor der Katastrophe in Tschernobyl im Jahre 1986, also kurz bevor der Roman erschien, schon vielfach bekannt war, dass das „moralische Gewissen“ der Naturwissenschaftler wenig ausgebildet sei (179). Des Weiteren geht sie davon aus, dass dieses Pflichtgefühl, Verantwortung zu übernehmen nur dann von Zwecke sein kann, wenn die wissenschaftliche Forschung und Anwendung sich lossagt, eine „funktionalisierbare Größe in weltweiten wirtschaftlichen und militärischen Zusammenhängen“ zu sein (179).

Margy Gerber betont in ihrer Arbeit, dass die Wissenschaften durchaus erforderlich sind, doch müsse der Wissenschaftler dazu bereits sein, die Verantwortung für die wissenschaftlichen Erschließungen auch zu übernehmen (189). Sie stützt ihre Aussage mit der Textstelle, in der die Protagonistin beschließt, ihrem Sohn, dem Physikstudenten, diese Verantwortungsübernahme zu erklären: „Von der Würde des Menschen werde ich sprechen, die nicht aus naturwissenschaftlicher Kalkulation folgt. Von der Verantwortung, die er übernehmen muß, weil es zwischen Verantwortung und Mitschuld in Zukunft nichts mehr gibt“ (RU 94).

In Auseinandersetzung mit der Vision Lise Meitners wird deutlich, wie kritisch die Ich-Erzählerin dem Thema Verantwortungsbewusstsein gegenüber eingestellt ist. Obwohl sie die damals forschenden Wissenschaftler nicht verurteilt, ist sie doch empört darüber, dass Lise Meitner und die anderen beteiligten Wissenschaftler es zulassen konnten, was mit der Entdeckung der Atomenergie angerichtet wurde; diese Tatsache sei „erbärmlich“ (RU 15). Meitner rechtfertigt sich gegen die Anklage, dass „die Jahre bis 1933 [in ihrem Wissenschaftskollektiv] sehr anregend waren“ (RU 15) und dass das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der wissenschaftlichen Gruppe auch nach der Machtübernahme nicht beeinträchtigt wurde:

Uns verband wirklich ein sehr starkes Gefühl der Gemeinschaft, das auf gegenseitigem Vertrauen beruhte und ermöglichte, die Arbeit nach 1933 fast ungestört fortzusetzen, obgleich man in politischen Ansichten nicht ganz einer Meinung war; denn alle waren sich in dem Wunsch einig, unsere persönliche und berufliche Gemeinschaft nicht zerstören zu lassen. (RU 15)

Die Worte „nicht ganz einer Meinung“ werden nachfolgend erneut von der Protagonistin aufgenommen und wiederholt, was die Empörung über die passive Einstellung Meitners gegenüber den politischen Verhältnissen Deutschlands unterstreicht. Gleichzeitig lässt sie auch einen Appell an die Verantwortung Meitners gegenüber zukünftigen Generationen verlauten, indem sie sagt: „Denn schon gilt zu bedenken, was die nach uns sagen werden“ (RU 15). Die Empörung der Protagonistin über Meitners Mangel an Verantwortungsbewusstsein und deren Passivität nach der Mitarbeit zur Entstehung der Atombombe wird zu einem Vorwurf: „Es ist wahr, man darf ihnen nicht die gesamte Verantwortung aufbürden. Doch man kann sie auch nicht aus der Verantwortung entlassen. Denn sie allein wußten, welche furchtbaren Kräfte da in Szene

gesetzt werden konnten“ (RU 98). Die direkte Rede und persönliche Ansprache der Protagonistin an Lise Meitner unterstreicht die Stärke ihrer Aussage und deren Bedeutung für sie, die die Verantwortung der Wissenschaften und der Wissenschaftler für unumgänglich hält. Sie ist sich der Gefahr der Wissenschaft bewusst und kann daher nicht begreifen, dass sich Lise Meitner und die anderen Physiker damals der Verantwortung so entzogen haben. Die Verantwortung der Wissenschaften für die eigene und die nachfolgende Gesellschaft, die auf den Schultern der Wissenschaftler liegt, beschreibt die Protagonistin als „niederdrückend“ (RU 111), „als läge ein Stein auf [ihrer] Brust“ (RU 12). Dies visualisiert die Schwere, die Dringlichkeit der Verantwortungsübernahme der Wissenschaftler, denn ohne den Antritt der Verantwortung würde die Gesellschaft durch die Last, die Bedrohung der falschen Anwendung wissenschaftlicher Errungenschaften in Misskredit geraten.

In der Erzählung wird ersichtlich, inwieweit es Lise Meitner, aus der Sicht Helga Königsdorfs, verpasst hat, Verantwortung zu übernehmen innerhalb der Willfähigkeit der Wissenschaft gegenüber der Staatsmacht. Doch erkennt Grunenberg in ihrer Arbeit richtig, dass aus dem Text nicht klar hervorgeht, in welche größeren Zusammenhänge die Ich-Erzählerin ihre Wissenschaft und Forschung stellt (179). Worin sie ihren „moralischen Auftrag“ sieht, wird nicht direkt deutlich. Grunenberg gibt als mögliche Lösung vor, dass sich die Ich-Erzählerin der Verantwortung der Wissenschaft allgemein für die Zukunft der Menschen, sowohl auf ökonomischer, politischer als auch auf technischer Ebene, verpflichtet fühlt (179f.), was durchaus als einleuchtend erscheint.

3.1.6. Das Verhalten im Wissenschaftskollektiv

Das von Lise Meitner zuvor als „Gemeinschaft“ beschriebene Wissenschaftskollektiv empfindet die Protagonistin zum jetzigen Zeitpunkt gegenteilig. Für sie ist der Wissenschaftsbetrieb nur noch voll von „Demütigungen“ (RU 14). Wieder spielt auch in diesem Punkt die Krankheit der Ich-Erzählerin mit ein, denn „mit schwindender Leistungsfähigkeit [sinkt] die eigene Sicherheit“ (RU 14): Die Krankheit wirkt sich, wie bereits erwähnt, negativ auf die Tätigkeit der Protagonistin als Wissenschaftlerin aus, sie schwächt sie und gefährdet so ihre Stellung im Kollektiv. Der Konkurrenzkampf unter den Wissenschaftlern um die begehrten Positionen im Institut ist eine erwartete Folgeerscheinung. Auch der Umgang der Wissenschaftler miteinander im Kollektiv wird erfüllt von Neid, Schikane, Herabsetzungen und dem Hoffen auf Fehler der Kollegen: „Natürlich, ich hatte es voraussehen müssen, gab es Neider. . . . Das Nachfragen bei Dritten, immer in der Hoffnung auf Negativbescheid. Das Herabsetzen jeglicher Leistung. Das schikanöse Weltstandgeschwätz“ (RU 103f.). Der Ehrgeiz der Wissenschaftler, eine angesehene Stellung zu haben und möglichst besser als die Kollegen dazustehen, ist so groß, dass er von der Protagonistin schon als „Haß“ gegenüber den anderen Wissenschaftlern beschrieben wird, der bei der Umsetzung der eigenen Stärken eine „gewaltige Triebkraft“ darstelle (RU 26).

Die gesundheitlichen Leiden der Protagonistin und ihr geschwächtes wissenschaftliches Vermögen lassen sie auch auf Seiten der Leitung des Wissenschaftskollektivs in Bedrängnis geraten, was sich anhand von „Diskussionen“ und „Kaderfragen“ zeigt (RU 63). Die Ich-Erzählerin reagiert darauf mit einer Erhöhung der Dosis ihrer Medikamente und hofft, so die um ihre Position wetteifernden Kollegen zu beruhigen:

Fast glaube ich selbst an meine Fünfjahrplanung. Man muß es mitspielen. Das Spiel Blindkuh. . . . Man genießt sogar eine gewisse Freiheit. . . . Niemand verdächtigt einen mehr, um irgendeinen Posten zu buhlen. Manche, die einem immer mißtrauten, beantragen schnell noch einen Orden. So erfreut man sich für eine Weile allgemeiner Beliebtheit. Bloß am Ende sollte man tatsächlich tot sein, sonst wäre das alles ein schlechter Scherz. Man will doch nicht zum Spielverderber werden. (RU 46)

Die Protagonistin beschreibt darin, in welchem starkem Maße die Kollegen ihre Krankheit als Sprungbrett zu einer besseren Position verstehen. Sie ist sich dem vollkommen bewusst, da es das gewohnte Verhalten in einem Kollektiv zu sein scheint, und sie möchte deshalb nicht durch eine Gesundung zum „Spielverderber“ werden. Das Wort „Spielverderber“ illustriert den ironischen Zug der Autorin, der in manchen ihrer Werke gefunden werden kann. Durch Zuhilfenahme von Ironie schwächt sie die Gewichtigkeit des Ausscheidens der Protagonistin aus dem Wissenschaftsbetrieb. Dies unterstreicht auch, dass sich die Ich-Erzählerin mit ihrem Schicksal abgefunden hat und selbst ihr Ableben akzeptiert und den Kollegen den Kampf um ihre eigene berufliche Stellung nicht verübelt. Auch Kerstin Dietrich sieht in der Erzählung eine sehr ehrliche Reflektion der Protagonistin über „die Eitelkeit und Selbstsucht des/der Wissenschaftlers/in, dem/der es nicht mehr alleine um die Sache, sondern um den internationalen Glanz des eigenen Namens geht“ (140f.). Außerdem erwähnt sie ganz richtig, dass die Autorin damit „Verhaltensweisen [berührt], die aus dem Widerspruch zwischen wissenschaftlichen und menschlichen Qualitäten erwachsen“ (141).

Als die Protagonistin ihrer Krankheit wegen den Platz im Wissenschaftskollektiv räumt, resümiert sie nochmals ihr berufliches Wirken: „Wenn ich jetzt in den alten Akten lese, finde ich

sie sterbenslangweilig. Aber damals hatte alles seine Funktion im größeren Mosaik. Ich kann nur noch staunen, dass dieses ganze Papier von einem einzigen Menschen erzeugt wurde und daß dieser Mensch ich war“ (RU 103). Hierin wird erneut veranschaulicht, dass die Protagonistin sich mit dem Abdanken aus dem Wissenschaftsbetrieb arrangiert hat. Verstärkt wird dies durch das Adverb „sterbenslangweilig“, wodurch beleuchtet wird, dass die Protagonistin sich ihres möglichen Todes bewusst ist, da die Arbeit, die ihr früherer Lebensinhalt war, ihr jetzt nichts mehr gibt, sie anödet und nun auch kein Anlass mehr ist, der sie am Leben hält. Bei ihrer Verabschiedung aus dem Wissenschaftsbetrieb wird nochmals der Konkurrenzkampf im Kollektiv verdeutlicht: „Meine Kollegen bündeln das Papier und tragen es fort. Für sie ist es alter Plunder. Es wird Platz gebraucht. Bald werde ich hier vergessen sein“ (RU 104). Das „Papier“, mit dem die Protagonistin ihr Lebenswerk gleichsetzt, ist für die jüngere Generation nicht von Wert. Das einzige was für die jüngere Riege von Wissenschaftlern zählt, ist der benötigte Raum. Im Wegtragen der alten Akten wird der Austritt der Protagonistin aus dem Wissenschaftskollektiv visualisiert. Des Weiteren wird beleuchtet, wie schnelllebig das Kollektiv ist, wenn ein namhafter Wissenschaftler sich aus dem Bereich zurückzieht. Wenn ein jüngerer Kollege an seine Stelle kommt, wird es nicht lange dauern, bis das erfahrene Mitglied des Wissenschaftskollektivs vergessen ist.

3.2. *Im Schatten des Regenbogens*

Der zweite zu untersuchende Roman *Im Schatten des Regenbogens* von Helga Königsdorf erschien 1993, drei Jahre nach der Wiedervereinigung Deutschlands. Bei der Analyse des Wissenschaftlers in diesem Roman spielt besonders der geschilderte historische Kontext mit ein. Der Prozess der Umgestaltung der ostdeutschen Forschungslandschaft nach der

Wende führte zu zahlreichen Abwicklungen von DDR-Wissenschaftlern, was neben der Aufarbeitung der Vergangenheit im real existierenden Sozialismus und einer Analyse der Gegenwart Anfang der 90er Jahre in Berlin das Thema des Romans stellt. Königsdorf lässt einige von der Wiedervereinigung negativ Betroffene in einer Wohngemeinschaft zusammenkommen. Die Bewohner der Mietwohnung in einem Ostberliner Stadtteil suchen nach einer neuen Aufgabe im vereinten Deutschland, wobei ihr Blick in die Zukunft eher nostalgisch getrübt ist. Sie wollen sich vom Gedanken an das Leben in der ehemaligen DDR nicht frei machen und können somit das ungewohnt Neue, das sich mit der Wende eingestellt hat, nicht annehmen. Die meisten scheitern bei der Suche nach einer neuen Identität im vereinten Deutschland und dem Bemühen, sich nicht nur beruflich, sondern auch privat neu zu orientieren. Für die Analyse des Wissenschaftlers im Roman sind von besonderer Bedeutung die Figuren des Alten, einem früheren Direktor eines Zahlographischen Institutes, ferner der Ruth Makuleit, seiner einstigen Sekretärin, und der Alice, einem ehemaligen wissenschaftlichen Wunderkind auf dem Gebiet der Zahlographie. Alle drei sehen sich den Folgen der deutschen Wiedervereinigung ausgesetzt und jeder muss auf seine Art und Weise damit fertig werden. Doch nicht alle Figuren schaffen es, zielgerichtet an die Aufarbeitung des beschädigten Selbstwertgefühls heranzugehen und neue Zukunftsperspektiven zu entwickeln. Das wissenschaftliche Institut der Zahlographie ist eine Erfindung der Autorin und kann dabei als Prototyp für nahezu alle Wissenschaftsbereiche der ehemaligen DDR angesehen werden.

Gleich zu Beginn des Romans werden die Mitbewohner als „Gestrandete“ beschrieben, „die eine Gemeinschaft verband, von der sie wußten, daß sie nicht von Dauer sein würde. Und keiner von ihnen hatte eine Vorstellung davon, wohin ihn die nächste Woge tragen würde“ (SR 9). Das Deutschland nach der Wiedervereinigung wird in dieser Textstelle mit einem Meer

verglichen, da die vorhandenen gesellschaftlichen Verhältnisse in Bewegung sind, nichts stetig und „von Dauer“ ist. Die Protagonisten sind „Gestrandete“ insofern das vereinte Deutschland sie nicht aufgenommen hat und sie kein Teil des Ganzen sind. Hier wird schon anfangs gezeigt, wie unsicher und passiv die Mitbewohner doch sind, da sie sich „tragen“ lassen und die Chance nicht wahrnehmen, sich aktiv mit der Zeit auseinanderzusetzen und die Möglichkeiten zu ergreifen, die die Wende mit sich bringt. Die Problematik der neuen beruflichen Identitätsfindung wird demnach am teils passiven Verhalten der Protagonisten aufgezeigt, genauso wie die Folgen der Wende und das Leben in der wiedervereinigten Stadt nach dem Mauerfall.

Des Weiteren werden gängige Klischees von „Ossis“ und „Wessis“ thematisiert, wie beispielsweise das Phänomen der Ostalgie, jener häufig mit einem Gefühl der Heimatlosigkeit einhergehenden Sehnsucht nach der DDR. Das Misstrauen gegenüber dem Fortschritt nach westlichen Vorgaben schlägt sich erheblich in der Gestaltung der Protagonisten nieder, was zur Folge hat, dass sich beim Leser ein Gefühl der Hoffnungslosigkeit auf eine bessere Zukunft im vereinten Deutschland einstellt.

Neben den thematischen Schwerpunkten lässt sich formal bei diesem Roman aufzeigen, dass er eine auktoriale Erzählsituation aufweist. Die geschilderte Zeitspanne erstreckt sich vom Frühling bis zum Beginn des neuen Jahres. Die Erzählinstanz berichtet nüchtern, meist ohne Emotionen, vom Leben nach der Wende der Protagonisten in Ostberlin. Als Leser kann man allerdings annehmen, dass der Erzähler auf der Seite der Ostdeutschen steht, da unter anderem mit ironischer Distanz Mitglieder der Integritätskommission als „Oberevaluierer“ (SR 51) oder „hochdotierte Eierköpfe“ (SR 87) bezeichnet werden. Die Autorin verzichtet auf die Beschreibung eines identifizierbaren Stadtteils. Der Roman spielt „irgendwo im Osten der Stadt“ (SR 8), was ersichtlich macht, dass diese Gemeinschaft von Menschen für einen Großteil der

ehemaligen DDR-Bevölkerung steht, die sich, aus der DDR stammend, an die neuen Umstände nach der Wiedervereinigung Deutschlands schwer gewöhnen können.

Der Text wird eingeleitet mit der Beschreibung eines besonders schönen Frühlingstages in Berlin: „Niemand konnte sich erinnern, die Farben der Blumen und der Schmetterlinge je so strahlend erlebt zu haben. . . . Die Menschen trugen bunte Kleider und wendeten ihre Gesichter zum Licht“ (SR 7). Das Lichtmotiv kann als Zeichen für die allgemeine menschliche Erkenntnisfähigkeit und die Wahrheitsfindung nach der Wiedervereinigung angesehen werden. Die Frühlingsmetapher spielt auf das Wachstum Deutschlands, das Zusammenwachsen der beiden Staaten und die darin implizierte Hoffnung für die Bevölkerung an. Das Licht lässt die Stadt nach der Wiedervereinigung erstrahlen. Es erscheint als Energiequelle, als Quelle des Glücks und der Lebensfreude im Zusammenhang mit der Entwicklung einer fortschrittlich denkenden Gesellschaft. Doch die Protagonisten realisieren diese äußeren Umstände und die positive Atmosphäre der Stadt nicht, denn sie leben in einer billig gebauten Wohnung, deren „Zimmer den Geruch von Beton nie völlig verloren [haben]“ (SR 8). Der Umbruch von geteiltem zu vereintem Deutschland schlägt sich auch in der Darstellung der Stadt Berlins nieder. Hier heißt es, die Stadt sei „voller Baugerüste“ (SR 41), was hervorhebt, dass durch die Baumaßnahmen neues erschaffen wird, welches für das neue, vereinte Deutschland steht. Alles wird mit „Neu“ bezeichnet; so sind es die „Neuen, die jetzt Ordnung schaffen“ (SR 41), womit die neue politische Regierung gemeint ist, es gibt „neue[s] Geld“ (SR 42), und allgemein heißt es, dass „die Neuen [einfach] anders“ seien (SR 47).

Um im Speziellen die Darstellung des Wissenschaftlers im Roman *Im Schatten des Regenbogens* analysieren zu können, werden besonders die Aspekte in Augenschein genommen,

wie der DDR-Wissenschaftler im vereinten Deutschland, dessen veränderte Lebensumstände und sein Verhältnis zu Familie und Freunden gezeichnet sind.

3.2.1. Veränderte Lebensumstände nach der Wende

Nachdem sich zwischen Ost- und Westdeutschland die politischen Strukturen angeglichen haben, bleibt die Diskrepanz der seelischen Verfassung der Bevölkerung unübersehbar. Die Verhältnisse im vereinten Deutschland nach der Wende lassen für einige ehemalige DDR-Bürger zu wünschen übrig. Die Folge daraus ist die Suche nach einer neuen Identität in der sich wandelnden Gesellschaft. So heißt es: „Manchen treibt es jetzt um“ (SR 14), und ein ansonsten zielstrebig und ehrenhafter Bürger wird nun sogar für einen „Terrorist[en]“ gehalten (SR 14). In dieser emotionsgeladenen Periode machen sich bei Ruth Makuleit die Zukunftsangst und die Furcht vor dem Wandel der gewohnten Verhältnisse, der sich mit der Wende einstellt, breit:

Dafür spürte sie den Lauf der Zeit mit all ihren Sinnen. Und diese Zeit lief so schnell, daß sie nicht hinterherkam. Sie war nur ein kleiner Mensch. Ein Mensch, der seine Kindheitserinnerungen brauchte. Der sich darauf verlassen wollte, daß Gut und Böse von heute auch Gut und Böse von morgen waren. Der irgendwo zugehören wollte. Der einen Platz in einer Gemeinschaft brauchte. Der beheimatet sein wollte. Dessen Leben, mit all seiner Mühsal, Anerkennung finden mußte. Sie, Ruth Makuleit, spürte mit jeder Zelle ihres Körpers, wie der Sturm der Geschichte über sie hinwegfegte, wie sie, einem Sandkorn gleich, angehoben und fallen gelassen wurde. (SR 30f.)

Die Bürger der ehemaligen DDR „spüren“ die Veränderungen in allen Bereichen. Ihre Zukunft und die gesellschaftlichen Verhältnisse nach der Wende scheinen ungewiss zu sein. Hier wird augenscheinlich, dass einige der einstigen DDR-Bewohner auf der Suche nach einer neuen Identität im neuen Land sind; sie sind heimatlos, da ihr Geburtsland nicht mehr existiert. Die neue Heimat soll im vereinten Deutschland gefunden werden, genauso, wie eine neue Gesellschaft, die zur neuen Gemeinschaft werden und gegen die Einsamkeit der Nachwendezeit wirken soll. Mit dem Ausdruck „Sturm der Geschichte“ aus dem vorigen Zitat werden der negative Einfluss der Geschehnisse und die missliche Lage der Protagonisten verdeutlicht. „Sturm“ impliziert die rasende, wenn nicht sogar zerstörerische Geschwindigkeit, in der sich der Umgestaltungsprozess von Ost- und Westdeutschland zum vereinten Deutschland vollzieht; der Prozess und der sich damit abzeichnende Fortschritt wird als chaotisch geschildert. Die Zeit, die verändert, macht die Menschen in der ehemaligen DDR zu „Sandkörnern“, zu Gegenständen, die herumgewirbelt werden, ohne dass sie eingreifen können. In diesem Zitat bezieht sich Helga Königsdorf mit dem Ausdruck „Sturm der Geschichte“ auf Walter Benjamin. Er verfasste seiner Zeit einen Beitrag mit dem Titel „Über den Begriff der Geschichte“, in dem er sich auf das Bild „Angelus Novus“ von Ernst Klee bezieht. Benjamin beschreibt darin den Engel der Geschichte, der sich nicht von den in der Vergangenheit geschehenen Ereignissen abwenden kann, aber von einem Sturm in die Zukunft getrieben wird. Dabei sieht er die Vergangenheit als einen riesigen Trümmerhaufen, der in den Himmel wächst. Helga Königsdorf wendet diesen Sturm analog auf die Wiedervereinigung an. Ihre Protagonisten werden durch die Umbruchssituation und den neuen Verhältnissen in die Zukunft des vereinten Deutschlands gedrängt.

Auch der Anlass zum achtzigsten Geburtstag der Mitbewohnerin Frau Franz belegt deutlich die Neuerungen im vereinten Deutschland. Zu Zeiten der DDR kamen unter anderem

„Vertreter des Lehrerkollektives, der Veteranenkommission, der Volkssolidarität und der Hausgemeinschaftsleitung zum Gratulieren“ (SR 54). Mit der Wiedervereinigung bleiben diese Besuche aus. Die einstige Gemeinschaft der DDR ist nicht mehr vorhanden, weswegen die anderen Mitbewohner den Ehrentag der Frau Franz alleine gestalteten. Im vereinten Deutschland wird dem Individuum nicht mehr so viel Aufmerksamkeit geschenkt wie zu Zeiten der DDR.

Beim Einzug der positiv denkenden „Unserehanni“ (SR 94) wird ersichtlich, wie passiv doch die Wohngemeinschaft dem Wandel gegenüber eingestellt ist. Gisela Kreißig zeigt auf, dass gerade diese Figur einen Gegenpol zu den anderen Figuren darstellt, da sie die Wende ohne schwerwiegende Folgen bestanden hat, und nach der Wiedervereinigung „mit der Zeit zurecht kommt, . . . optimistische Zukunftspläne und auch Perspektiven [hat]“ (25). Im Text zeigt sich diese Einstellung, als sie an ihre Mitbewohnern appelliert: „Ja, seid ihr noch zu retten! Jetzt entscheidet es sich, ob man in Zukunft unten oder oben hingehört. Wer jetzt nicht aufpaßt, dem verkaufen sie das Klo unterm Hintern“ (SR 94).

3.2.2. Der DDR-Wissenschaftler im vereinten Deutschland

Der Roman gibt ein aufschlussreiches Bild darüber, wie es dem Großteil der Wissenschaftler der ehemaligen DDR mit der Wiedervereinigung erging. An der Figur des Alten wird dies besonders deutlich: Obwohl einst „Direktor“ (SR 12) eines wissenschaftlichen Institutes der Zahlographie mit internationaler Anerkennung, ist er nun einer der Bewohner einer Wohngemeinschaft. Durch die Abwicklung vieler Wissenschaftler vollzog sich nicht nur ein beruflicher, sondern in Folge dessen auch ein sozialer und gesellschaftlicher Abstieg mit der Wiedervereinigung Deutschlands. Als erfolgreich tätiger Wissenschaftler hatte der Alte das Motto: „Der Mensch ist nicht auf der Welt, um glücklich zu sein, sondern um seine Pflicht zu

erfüllen“ (SR 31). Doch „seine Pflichterfüllung hatte sich nicht gelohnt. Weder für ihn noch für die Welt“ (SR 31). Der Leitspruch des Alten macht deutlich, dass die Arbeit in den Wissenschaften für ihn Glück bedeutet und diese damit gleichgesetzt wird. Doch durch die Wiedervereinigung und deren Folgen der Abwicklung ist das Werk, das die Wissenschaftler vor der Wende vollbracht haben, nun nichts mehr wert, es hat keinen Nutzen. Die vom Alten verkörperte Maxime, dass sich eine Sache durch Leistung ausweisen müsse, ist, wie Kreißig richtig erwähnt, „nicht erst auf dem Boden der DDR entstanden . . . , sondern [sie besaß] ihren Rang schon im Katalog preußischer Tugenden“ (24).

Die Abwicklung des Alten wurde durch die Tatsache gestützt, dass er während seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ein Mitglied der sozialistischen Partei war. Um beruflich erfolgreich sein zu können, wurde die Mitgliedschaft nicht direkt vorausgesetzt, aber sie erleichterte den Werdegang doch ungemein. Seine Einstellung der Ablösung gegenüber wird hier klar: „Die vom Westen hätten gut daran getan, ihn nicht abzulösen. . . . Doch denen waren, wenn sie überhaupt welche vom Osten duldeten, wenige Leute, die ihnen nach dem Mund redeten, lieber. . . . Aber noch lieber griffen sie nach der letzten Reserve in den eigenen Reihen. Das war für sie kalkulierbarer“ (SR 36). Dies beschreibt die Denkweise der ehemaligen DDR-Wissenschaftler, warum ihre Abwicklung stattgefunden hat. Mit dem Begriff „kalkulierbarer“ wird ersichtlich, dass die ehemaligen DDR-Wissenschaftler dem neuen Führungsorgan aus dem Westen nicht geheuer waren und deshalb keine Anstellung im wissenschaftlichen Bereich erhielten. Dabei spielt die Parteimitgliedschaft eine große Rolle, denn diese erschwert nicht nur, sondern verhindert sogar das Weiterführen der wissenschaftlichen Tätigkeit im vereinten Deutschland, da davon ausgegangen wurde, dass die Wissenschaftler der DDR politisch belastet seien.

Die Wiedervereinigung wird vom Alten als „Katastrophe“ bezeichnet (SR 37), die er schon lange vorausgesehen habe. Auch seine Abwicklung erwartet er: „Er hatte auch gewußt, daß er dann im Boot der Verlierer sitzen würde. Und gerade ihn würde man in die Ecke stellen“ (SR 37). Durch die Beschreibung des „Boot[es]“, indem er als Wissenschaftler nach der Wende sitzt, wird erneut der Vergleich der Wiedervereinigung Deutschlands mit einem Meer offensichtlich. Der Wissenschaftler empfindet seine Abwicklung als eine Niederlage. Die Schilderung des Vorgangs als ein „in die Ecke stellen“ zeigt auf, dass der Alte sich als Objekt fühlt, das seine eigene Handlungsfähigkeit verloren hat. Er wird abgestellt, was veranschaulicht, dass er als Wissenschaftler nicht mehr gebraucht wird und dass die neuen Umstände im vereinten Deutschland im Allgemeinen den Wissenschaftler aus der ehemaligen DDR nicht mehr benötigen. Es wird eine herablassende Behandlung des Alten augenscheinlich, die respektlos gegenüber seinen Leistungen als Leiter des Zahlographischen Institutes ist. „Die Evaluierer . . . behandelten den Alten mit eingeschränkter Achtung“ (SR 50), trotz der zahlreichen Verdienste, die er als Direktor für das Institut geleistet hat. Die „Meinung“ (SR 51) des Alten und sein Fachwissen sind nach der Abwicklung und dem Austritt aus dem Wissenschaftsbereich nicht mehr gefragt. Man liest, dass die „Kommissionsmitglieder . . . dem Alten das Wort ab[schnitten]. Die Zeiten, in denen er im gleichen Raum lange Reden gehalten hatte und niemand sonst zu Wort gekommen war, gehörten endgültig der Vergangenheit an“ (SR 51). Hier wird erneut sichtbar, inwieweit die Abwicklung und die Erniedrigung nach der Wiedervereinigung das Ansehen der einst erfolgreichen Wissenschaftler beeinflusst hat und sie als Mitarbeiter zweiter Klasse ausschildert. Die jetzige westdeutsche Institutsleitung ist nicht bereit dazu, den Alten als gleichwertigen Wissenschaftler zu übernehmen. Doch die Anerkennung für seine ehemaligen Leistungen wird ihm nicht voll versagt. So wird ihm von seinem Nachfolger im Institut ein

Abschnitt in einem Sammelband über die Zahlographie gewidmet, in dem „seine Leistungen . . . sehr ordentlich gewürdigt [wurden]“ (SR 115). Auch ein junger Student, ein „talentierter Zahlograph“ (SR 122), verehrt den Alten und achtet dessen fachliches Wissen. Er erbittet die Zusammenarbeit mit dem Alten und will dafür sogar ein Lehrangebot aus dem Ausland ausschlagen.

Auf gleiche Weise ist der Alte, als ehemaliger Direktor, sehr enttäuscht darüber, was aus seinem Institut nach der Wende geworden ist; er bezeichnet es als einen „schlechten Verschnitt“ dessen, was er einst „als sein Lebenswerk angesehen hatte“ (SR 39). Er sah die Arbeit als Wissenschaftler und das Aufbauen des Zahlographischen Institutes als seinen Lebensinhalt an, was ihm durch die Wiedervereinigung genommen wurde. In welchem Maße er als Direktor durch die Abwicklung gedemütigt wurde, wird in der Beschreibung seines Arbeitsplatzes deutlich. Als leitende Kraft im Institut hatte er ein großes Büro; seine Situation nach der Wiedervereinigung wird wie folgt beschrieben:

Der Alte gehört nun zu den WAP-Leuten im Parterre. Er hat einen kläglichen Platz in einem Raum, den er mit fünf seiner ehemaligen Mitarbeiter teilte. Und das war schon ein Entgegenkommen. . . . Er hätte ohne weiteres auch zu Hause bleiben können. Niemand interessierte sich dafür, was er trieb. Und die Tage, an denen ihm dieser Platz noch zustand, waren gezählt. (SR 43)

Hier wird die Herabwürdigung des leitenden Wissenschaftlers beschrieben, der vorläufig in ein wissenschaftliches Anpassungsprogramm aufgenommen wurde. Das Teilen des Büros mit Kollegen und das Faktum, dass es nicht aufgefallen wäre, wenn er nicht erschienen wäre, beleuchten die Entwertung seiner ehemaligen Leitungsposition. Mit der Bezeichnung, dass der Alte nun zu den „WAP-Leuten“ gehöre, wird eine historische Gegebenheit benannt. Dieses

Programm hatte zur Aufgabe, die wissenschaftlichen Mitarbeiter der Institute, die nicht fortgeführt wurden oder die nicht anderweitig unterkamen, in Universitäten und Hochschulen zu integrieren. Dies ist ein Beleg dafür, dass der Roman von Königsdorf sehr wahrheitsgetreu gehalten ist und dass damalige Vorgänge, die sich Anfang der 90er Jahre im vereinten Deutschland abgespielt haben, durch diesen Text visualisiert werden. Die Anzahl der Mitarbeiter des neuen Instituts der Zahlographie wurde mit der Wiedervereinigung drastisch gekürzt; das Institut benötigt nun nur noch den Platz „einer halben Etage im zweiten Stock“ (SR 44). Diejenigen Wissenschaftler, deren Projekte nicht für „erhaltenswert“ eingestuft wurden, hatten die Möglichkeit, den Antrag zu stellen, in das „W(issenschaftler) A(npassungs) P(rogramm)“ eingeordnet zu werden (SR 44), wie unter anderem im Falle des Alten geschehen ist. In diesem Programm „erhielten [die Aufgenommenen] noch für ein Jahr Geld in Aussicht gestellt“ und konnten „in dieser Zeit . . . [ihre] Dynamik unter Beweis stellen“ und „durften sich bei allen Ausschreibungen gleichberechtigt mit [ihren] westlichen Kollegen bewerben“ (SR 44f.).

Wie sehr die Abgewickelten durch ihre berufliche Entwertung an Selbstvertrauen verlieren, zeigt folgende Passage:

Die Angehörigen des neuen Institutes waren bei Kontakten mit den WAP-Leuten eher zurückhaltend. Langjährige Freundschaften zählten nicht mehr. Die Ausgeschiedenen kamen ein- oder zweimal zu den Seminaren. Einige von ihnen hatten früher in der ersten Reihe gesessen. Jetzt suchten sie sich ihre Plätze bescheiden in der letzten. Trotzdem wurden sie das Gefühl nicht los, unerwünscht zu sein. Schließlich blieben sie aus. (SR 45)

Die Abwicklung schwächt das Selbstbewusstsein der einst erfolgreichen Wissenschaftler, die dadurch „bescheiden“ werden und sich „unerwünscht“ innerhalb des neu zusammengesetzten

Institutes fühlen. Aber nicht nur das wissenschaftliche Ansehen hat unter der Abwicklung zu leiden, sondern auch das persönliche Verhältnis zu den Kollegen. Auf „langjährige Freundschaften“, sei es mit DDR-Wissenschaftlern oder aus der Bundesrepublik, wird keine Rücksicht mehr genommen; die Abgewickelten werden auch hier abschätzig behandelt.

Nach dem Ausschluss aus dem aktiven wissenschaftlichen Betrieb hat der Alte ein neues Ziel, er will ein „Lehrbuch“ schreiben (SR 47). Er gibt die wissenschaftliche Arbeit nicht einfach auf, sondern versucht das Beste aus der Situation zu machen, denn: „Er brauchte die Arbeit, um Sicherheit in seinen Beziehungen zu anderen Menschen zu gewinnen. Ohne tätig zu sein, wäre er schnell vereinsamt“ (SR 47). Nur durch die Arbeit als Wissenschaftler kann er soziale Kontakte pflegen. Außerhalb des Wissenschaftskollektivs scheint es für ihn kein gesellschaftliches Leben, keinen Umgang mit Menschen zu geben, da er ohne dies „vereinsam[en]“ würde (SR 47). Doch das Vorhaben des Alten, im Universitätsbetrieb neu Fuß zu fassen, wird durch die Verantwortlichen des vereinten Deutschlands durchkreuzt. In seinem Kündigungsschreiben wird erneut auf die Parteizugehörigkeit verwiesen; es steht geschrieben:

Hiermit berufe ich Sie gemäß . . . des Einigungsvertrages als Professor ab und kündige das Arbeitsverhältnis mit Ablauf dieses Tages. Die Begründung ergibt sich aus Ihrer besonderen Identifikation mit dem SED-Regime, die insbesondere durch Ihre langjährige Mitgliedschaft in der Parteileitung zum Ausdruck kommt. Durch bewußt parteipolitische Ausrichtung orientierten Sie sich bei Ihrer Leitungstätigkeit an wissenschaftsfremden Zielen und trugen damit zur Einschränkung der Freiheit der Wissenschaft bei. (SR 154)

Die Vergangenheit nimmt Einfluss auf die Gegenwart des Wissenschaftlers im vereinten Deutschland. Zu Zeiten der DDR war es von Nöten gewesen, Mitglied in der sozialistischen

Partei zu sein, um Einfluss zu erlangen und wissenschaftliche Freiheit zu besitzen. Nach der Wiedervereinigung macht die ehemalige Parteimitgliedschaft die wissenschaftliche Tätigkeit nicht mehr möglich, da davon ausgegangen wird, dass die parteitreuen DDR-Wissenschaftler politisch belastet sind und sich dadurch nicht in das neue Kollektiv einfügen können. Bildlich gesprochen hat die Partei dem Alten „Knüppel zwischen die Beine geschmissen“ (SR 36), was darauf verweist, dass sie den Wissenschaftler am Vorwärtskommen in seinem Feld nach der Wiedervereinigung gehindert hat. Durch die Darstellung als aktive Tat wird die Konsequenz der Parteimitgliedschaft für den Wissenschaftler, nämlich dem Ausschluss aus dem Wissenschaftsbetrieb, nicht nur veranschaulicht, sondern verstärkt.

Der Alte möchte Fortschritte machen, sich den gegebenen Umständen nach der Wiedervereinigung anpassen und sich in die vereinte Gesellschaft integrieren. Dies wird deutlich, als er zustimmt, einen neuen Bewohner aus dem Westen für das Durchgangszimmer der Wohngemeinschaft aufzunehmen: „Es ist Zeit, die Vorurteile durch Urteile zu ersetzen. Dazu müssen die anderen Gesichter bekommen“ (SR 82). Dass er selbst auf der Suche nach einer neuen Aufgabe und damit auf der Suche nach einer Identität im Westen ist, machen seine Bemühungen und sein Referieren über seine „Weltrettungspläne“ (SR 87) ersichtlich. Die Suche nach einer neuen Tätigkeit, einem neuen Lebensinhalt, „verwandelt“ (SR 123) ihn und lässt ihn wieder zu demjenigen werden, der er vor der Wende war. Die bei den anderen Mitbewohnern vorherrschende Ostalgie, das Sich-Sehnen nach der Geborgenheit, dem sozialen Klima und der Sicherheit in der ehemaligen DDR-Gesellschaft kann in der Figur des Alten nicht nachgewiesen werden. Er wehrt sich gegen Gespräche über die Vergangenheit und begründet dies, indem er sagt: „Entschuldigt! Aber diese Zeit gehört zu den abgeschlossenen Kapiteln meines Lebens.“

Nicht daß ich sie für uninteressant halte. Aber vorerst muß ich das Blättern anderen überlassen. Vielleicht später. Wenn ich als Greis die Häupter meiner Lieben überblicke“ (SR 128).

Trotz der Demütigung durch die Abwicklung geht der Alte davon aus, dass er, „setze man nämlich das Wissenschaftspotential, das er einbrachte, in Beziehung zu den Bedingungen, unter denen er es zur Reife gebracht hatte, dann das Bundesverdienstkreuz bekommen [müßte]“ (SR 71). Die fröhliche Stimmung, die der Alte bei diesem Gedanken trotz der ernsten Lage verspürt, wird durch die vorhandene sarkastische Formulierung unterstrichen und besonders hervorgehoben. Nach der Abwicklung des Alten waren sein Fachwissen und sein Ansehen in seinem Fach, der Zahlographie, dennoch von manchen gefragt. So wurde ihm ein Kapitel in einem Sammelband zur „Geschichte der Zahlographie“ (SR 115) gewidmet, und junge Zahlographen wollten „mit dem Alten zusammenarbeiten“ (SR 122).

Auch andere Bewohner der Wohngemeinschaft erleben die Wiedervereinigung auf beruflicher Ebene eher negativ. Ruth Makuleit, die vor der Wende als „Verwaltungsleiter“ tätig war und „sämtliche technische Arbeiten des Personalbüros“ des zahlographischen Institutes erledigte, entrann der Abwicklung nur durch ihren „Gehfehler“ (SR 46). Im Laufe des Prozesses der Umgestaltung verliert aber auch sie ihre Anstellung.

Der Einigungsvertrag der Alice fiel in den Aufgabenbereich des „Vorsitzende der Integritätskommission, Josef Allenhofer“ (SR 58). Sie wurde als „Problemfall“ (SR 58) behandelt, da sie auch noch zum jetzigen Zeitpunkt im vereinten Deutschland als „weltbekannte Zahlographin“ behandelt wurde (SR 61). Allenhofer geht davon aus, dass „ihr Name für immer einen Platz in der Geschichte der Zahlographie behalten [würde]“ (SR 61). Dies erwies sich demnach als große Hürde ihre Abwicklung betreffend, denn es könne zu „peinlichen Anfragen aus der internationalen Öffentlichkeit führen“ (SR 62). Diesbezüglich heißt es: „[Allenhofer]

schlug vor, die Frau großzügig zu behandeln, aber doch zu prüfen, wie es um Möglichkeiten einer vorzeitigen Berentung stände“ (SR 62), womit die Abwicklung der Alice feststand.

3.2.3. Das Verhältnis zur Familie und zu Freunden

Die Veränderungen, die durch die Wiedervereinigung in Deutschland Einzug hielten, wirkten sich besonders auf den ehemaligen Osten und dessen Bewohner aus. Die durch den Sozialismus geprägte DDR-Gesellschaft zeichnete sich besonders durch ihr starkes Zusammengehörigkeitsgefühl aus. Nach der Wende fühlten sich viele Menschen vom Staat alleine gelassen. Diese Einsamkeit im vereinten Deutschland lässt die Protagonisten des Romans sich in eine Wohngemeinschaft zusammen schließen, denn es herrscht unter den Bewohnern die Ansicht, dass „der Mensch . . . nicht zum Alleinsein gemacht [sei]“ (SR 10). So wird die Zweckgemeinschaft zum Familienersatz, besonders für Ruth Makuleit, der Hauptmieterin der gemeinsamen Wohnung, die „nie von einem Mann erzählte“ und auch „keine Kinder hatte“ (SR 11). Das Zusammenwohnen hilft den Bewohnern über den Verlust der ehemaligen Heimat DDR hinwegzukommen. Die Wohngemeinschaft beschreibt einen Ort des Zusammenhalts, in dem die Bewohner füreinander eintreten. Sie kann mit der ehemaligen sozialistischen Gesellschaft in der DDR verglichen werden, die den von der Wiedervereinigung gebeutelten Mitbewohnern die nötige Geborgenheit und Schutz im Umbruchland Deutschland bietet. Die Mieter sind füreinander da und lösen anfallende „Schwierigkeiten“ gemeinsam (SR 12). Mit „Schwierigkeiten“ sind dabei die Neuerungen gemeint, die mit der Wiedervereinigung einhergehen. Die Protagonisten erleben die Wende und das Zusammenwachsen der beiden geteilten deutschen Staaten als eher schwierig.

Besonders den ehemaligen Wissenschaftlern, deren Lebensinhalt und Familienersatz ihre berufliche Tätigkeit war, fehlt nach der Wiedervereinigung der familiäre Halt. Im Falle der Alice war die Wissenschaft ein Liebesersatz, eine Fluchtmöglichkeit, die Sicherheit bot, denn „[Alice] hatte sich in die einfachen Wahrheiten der Zahlographie geflüchtet“ (SR 21). Durch die Beschreibung der Wissenschaft als „einfach“ wird klar, dass Gefühle als schwierig gehalten werden und somit den Gegensatz dazu darstellen. Alice war ein „Wunderkind“ (SR 17), die „das Schicksal . . . bereits in jungen Jahren mit Begabung und Schönheit geschlagen [hatte]. Und mit einer ehrgeizigen Mutter, die mit ihrer Tochter verwirklichen wollte, was ihr selbst nicht gelungen war“ (SR 16f.). Der genannte Ehrgeiz der Mutter wird als „Störung“ der gesunden Entwicklung angesehen (SR 21), wodurch keine normale Kindheit der Alice möglich war. Ihr gestörtes Verhältnis zu Liebe und Erfolg wird im Folgenden ersichtlich:

Eigentlich war es ihr immer um Liebe gegangen. Vielleicht gehörte sie zu den Menschen, die als Säuglinge zu wenig Zärtlichkeit empfangen hatten und denen der Hunger nach Zuwendung wie ein unauslöschbares Muster in die Seele eingraviert war. Im Verhältnis zur Mutter hatte sie gelernt, daß Leistung Liebe einbringen konnte. Es war verführerisch, den Erfolg als das Eigentliche, die Bewunderung, die er einbrachte, als Ersatz für Liebe zu nehmen. Verführerisch und gefährlich. Nichts machte so schnell süchtig wie Erfolg, und der konnte niemals den eigentlichen Hunger stillen. (SR 19)

Hier kann davon ausgegangen werden, dass die Kindheit und deren Umstände mit der erfolgsgierigen Mutter das Leben und vor allem die berufliche Laufbahn der Alice als Wissenschaftlerin stark beeinträchtigt haben. Mit der Abwicklung der Wissenschaftlerin im vereinten Deutschland wurde ihr die Möglichkeit entzogen, Liebe zu empfangen, die sie durch

die erbrachten Leistungen zu erlangen hoffte. Ferner wird in Bezug auf Alice deutlich, dass die Wiedervereinigung vielen Menschen der ehemaligen DDR das emotionale Fundament entrissen hat.

Auch die Familienverhältnisse des Alten beeinflussen dessen Leben und Wirken als Wissenschaftler nachhaltig. Über den Vater des Alten wird gesagt: „Als kein Zweifel mehr bestand, welchen Ausgang der Krieg nehmen würde, war der Vater aufgetaucht und hatte erst seine Frau und dann sich erschossen“ (SR 32). Die Söhne wurden von den Tanten gerettet, sind aber bei der „Flucht nach Westen“ getrennt worden, was zur Folge hatte, „daß der eine Bruder im Osten und der andere im Westen aufwuchs“ (SR 32). Die Brüder, Zwillinge, wurden in unterschiedlichen Verhältnissen groß, doch die „Tat des Vaters“ (SR 32) beeinflusste beider Leben unabhängig voneinander negativ. So war der Vater des Alten der Grund dafür, dass man ihm in der Partei „nie voll vertraute“ (SR 32); er blieb ein „unauslöschlicher Schandfleck in seiner Kaderakte“ (SR 32). Dies beeinflusste seine berufliche Karriere, denn, wie bereits erwähnt, war die Partei für jegliche Erfolge und vor allem deren Anerkennung verantwortlich. Der Alte sah zu Zeiten der DDR in der Partei seine „Heimat“, und sie „hatte ihm die Familie ersetzt“ (SR 36). Nach der Wende, durch die Zerschlagung der SED, habe er sich gefühlt, als sei er von den „Genossen . . . persönlich verraten worden“ (SR 36). „Ein schreckliches Gefühl der Verlassenheit hatte sich seiner bemächtigt“ (SR 37), da er durch die Wiedervereinigung sowohl die Partei, in der er seine Familie gesehen hatte, als auch seinen Lebensinhalt, die berufliche Stellung im wissenschaftlichen Institut, verlor. Daraus ergibt sich eine Vereinsamung und die sich abzeichnende Isolation des Alten in den neuen Verhältnissen im vereinten Deutschland.

Am Tag, an dem „das Ehrengericht den Alten aburteilte“ (SR 65), erscheint dessen Zwillingenbruder, der im Westen aufgewachsen ist. Dieser wird in soweit als andersartig

geschildert, dass er „statt Rundstrickhosen, vom häufigen Waschen kurz geworden, . . . jetzt Maßanzüge [trägt]“ (SR 65). Außerdem wird seine ganze Erscheinung als „selbstsicherer“, sogar „kultivierter“ (SR 65) beschrieben. Das Aussehen und Auftreten des Bruders aus dem Westen unterstreicht die im Roman ersichtlich werdenden Ost-West-Klischees. Der Bruder wird als arrogant, dem Alten überlegen gezeichnet und unterstreicht damit die Ungleichheit der beiden, ehemals getrennten Teile Deutschlands. Beide Brüder werden von der Autorin durch ihre Bezeichnung zueinander in Verbindung gebracht, nämlich der im Westen groß gewordene ist der „Westalte“ (SR 67), und der im Osten aufgewachsene ist der „Ostalte“ (SR 74). Wie unpersönlich deren Beziehung zueinander ist, wird in der gegenseitigen Bezeichnung mit „der andere“ (SR 72f.) visualisiert, was dennoch ein unbewusstes Zusammengehörigkeitsgefühl der beiden zueinander deutlich macht, wie auch die gemeinsame Titulierung „der Alte“.

Der Westalte stellt die verkörperte BRD dar; wie abgeneigt der Ostalte dem gegenüber ist, wird offensichtlich:

Eines hatte er lange gehabt: ein klares Feindbild. Dieser Gegner hatte sich in dem Bruder, den er nicht kannte, den es da irgendwo geben mußte und der ihm ähnlich war, personifiziert. Und alle Enttäuschungen durch das eigene System hatte er wie persönliche Niederlagen in den Auseinandersetzungen mit dem Bruder empfunden. Aber bei allem, was am eigenen auszusetzen war: das andere war ihm nie als diskutabile Alternative erschienen. (SR 71)

Die Figuren des Alten und dessen Bruder implizieren die beiden Staaten DDR und BRD und deren Gegensätzlichkeit. Durch die Tatsache, dass die Geschwister keinen Kontakt zueinander hatten und in verschiedenen Staaten heranwuchsen, wurden politische Unzufriedenheiten mit der Staatsführung der beiden immer auf die Person des anderen reflektiert.

Der Alte „benedet“ den Bruder und dessen Leben im Westen, vor allem die Tatsache, dass es keinen „Bruch“ erlitten hat (SR 72). Mit „Bruch“ sind die veränderten Lebensumstände gemeint, die sich durch den Fall der Mauer und die sich vollziehende Wiedervereinigung ergeben haben. Dies verdeutlicht, wie der Alte diesen Wandel der Verhältnisse erlebt, nämlich als Einschnitt, als Loslösung von Gewohntem. Er bezeichnet seine Situation als Untermieter bei Ruth Makuleit als „jämmerlich“ (SR 72) und geht davon aus, dass der Bruder im Gegensatz zu ihm bestimmt „ein Haus gebaut hatte und seiner Frau genug Luxus bieten konnte, daß sie gar nicht auf den Gedanken kam, ihn zu verlassen“ (SR 72). Das Leben im Westen wird als klarer Vorteil aufgefasst, welches auch auf das Bestehen zwischenmenschlicher Beziehungen Einfluss hat, denn die Ehe des Alten ist an den Folgen der Wiedervereinigung zerbrochen. Aus diesen Gründen schämt sich der Alte auch, mit seinem Bruder über seine Abwicklung zu diskutieren. Er wehrt „Versuche des Bruders, über die Abwicklung zu sprechen“ ab (SR 154). Es ist ihm unangenehm, vor seinem Bruder zugeben zu müssen, dass er seine Geltung als Wissenschaftler auf solche Weise verloren hat.

Doch nicht nur negative Schlüsse werden von den Bewohnern aus der Wiedervereinigung gezogen. Ruth Makuleit ist die einzige, die Nutzen in der Wende sieht, denn ohne die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen wäre die Zweckgemeinschaft mit den Mitbewohnern nicht entstanden, und sie wäre weiterhin einsam gewesen: „’Die wahre Gewinnerin der Wende bin ich.’ Sagte sie und sah den Alten liebevoll an. ’Nie hätte ich mir träumen lassen, daß ich euch einmal bei mir haben würde’“ (Königsdorf, SR 40). Hier wird eine Doppeldeutigkeit der Wiedervereinigung ersichtlich, denn zum einen war sie der Grund dafür, weswegen die Mitbewohner einsam wurden, da sie ihre wissenschaftliche Tätigkeit verloren haben, andererseits kann festgehalten werden, dass sie sich ohne die Wende nie zusammen in einer

Wohngemeinschaft gefunden hätten. Die Tatsache, dass sie sich in einer solchen Situation befinden und dass sie auf diese Art und Weise der Einsamkeit im vereinten Deutschland zunächst entkommen, verleiht den Geschehnissen eine gewisse ironische Dimension.

3.3. Vergleich: Die Entwicklung in der Darstellung des Wissenschaftlers

In den analysierten Romanen *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* von Helga Königsdorf hat sich ein jeweilig klares Bild des Wissenschaftlers abgezeichnet, wobei die unterschiedlichen Erscheinungsjahre und die jeweiligen historischen Ereignisse dieses Bild stark prägen.

So wird schon in beiden Titeln ersichtlich, welche zentrale Rolle dem Wissenschaftler in den Romanen eingeräumt wird. Im Roman *Im Schatten des Regenbogens* wird zuallererst auf das im Text auffällige und bereits gedeutete Motiv des Lichts angespielt, das im Roman für die Wiedervereinigung Deutschlands steht. Darin werden die Hoffnung auf das, was in der Zukunft kommen wird und die Möglichkeiten für Ost und West als ein vereintes Land verdeutlicht. Doch dort, wo Licht ist, ist auch gleichzeitig Schatten. Der im Titel benannte Schatten steht für die Schattenseiten der Wiedervereinigung, also die im Roman beschriebene Abwicklung der ehemaligen DDR-Wissenschaftler. Allein die physikalisch nachweisbare Gegebenheit des Regenbogens spielt auf die im Roman behandelte Thematik des Wissenschaftlers an. Der Regenbogen entsteht an der Stelle, an der Licht und Gewitter aufeinander treffen. Das Gewitter kann hier als die Altlasten der Wiedervereinigung, den Ost- und Westklischees, interpretiert werden. Der Regenbogen lässt sich demnach als Metapher für den Übergang von Ost zu West, zum vereinten Deutschland und die neuen bunten Möglichkeiten, die sich mit der Wiedervereinigung einstellen, ansehen. Der Regenbogen ist eine visuelle Illusion, die durch

Brechung des Lichts sichtbar wird. Dies kann mit der Illusion verglichen werden, die die Wiedervereinigung für viele Wissenschaftler war. Sie haben sich mit der Einigung Deutschlands viele Möglichkeiten in der nationalen, als auch internationalen Forschung erhofft, doch dies wurde nicht erfüllt. Im Schatten des Regenbogens stehen die Protagonisten und ihre Schicksale, die diesen Umgestaltungsprozess der Vereinigung als negativ erlebt haben. Darin wird deutlich, dass Helga Königsdorf sich in ihrem Roman nicht dem Gegensatz von Schwarz und Weiß, Ost und West, widmet, sondern die Spektralfarben der Wirklichkeit beschreibt, die die beschriebenen abgewickelten Wissenschaftler jedoch nicht ausnutzen können, da sie in deren Schatten stehen.

Der Titel des anderen Romans, *Respektloser Umgang*, verweist auf das Verhalten gegenüber den darin beschriebenen wissenschaftlichen Charakteren. Mit der Atomphysikerin Lise Meitner wurde respektlos umgegangen, da man ihr den Erfolg der Entdeckung der Kernspaltung nicht zugeschrieben hatte. Ein anderer bekam für ihre eigentliche Leistung den Nobelpreis, nämlich Otto Hahn. Ihre Emigration aus Deutschland im Jahre 1938, aufgrund ihrer jüdischen Abstammung, kann ebenfalls als respektlos angesehen werden. Diese Ausweisung hatte besonders eine Demütigung ihrer Person als Jüdin zur Folge. Auch die Protagonistin im Roman bekommt dieses negative Benehmen ihrer eigenen Person gegenüber zu spüren. Die Wissenschaftlerin fühlt sich, wegen ihrer fortgeschrittenen Krankheit und der daraus resultierenden baldigen Aufgabe ihrer beruflichen Tätigkeit, von den Kollegen und ihren Studenten gedemütigt und respektlos behandelt, da diese nur auf ihr Abdanken warten, weil damit ihre Position im wissenschaftlichen Kollektiv frei würde. Kerstin Dietrich deutet den Titel dahingehend, dass sie den Charakteren respektlosen Umgang mit der Gesellschaft, der Geschichte und mit der eigenen Person zuschreibt. Diesbezüglich heißt es:

Respektlos im Sinne von radikal, auf die Wurzel gehend, ist der Umgang mit den bisher unbezweifelten Autoritäten, den vertrauten Personen, aber auch und vor allem mit sich selbst, mit der Geschichte. Die Geschichte wird für die Erzählerin zum Anlaß intensiven Nachdenkens über die Wehrlosigkeit, Blindheit und Mitschuld der Vätergeneration. (129, Hervorhebung im Original)

Der Aspekt des respektlosen Umgangs gegenüber dem Wissenschaftler kann als Verbindung zwischen den beiden Romanen angesehen werden. Nach der Abwicklung des Alten im zweiten Roman, *Im Schatten des Regenbogens*, wird auch mit ihm von Seiten der Kollegen und der neuen Institutionsleitung respektlos umgegangen, da weder seinen Erfahrungen noch seinen Erfolgen im wissenschaftlichen Bereich nach der Wende Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Es lassen sich einige Parallelen innerhalb der Darstellung der Wissenschaftler in den Romanen festhalten. Die Wissenschaftler in beiden Romanen werden von einer bestimmten Gegebenheit insoweit beeinflusst, dass sie nicht mehr in der Lage sind, ihre berufliche Tätigkeit auszuüben. Im Roman *Respektloser Umgang* erschwert und letztendlich hindert ihre Krankheit die Protagonistin daran, weiterhin in den Wissenschaften tätig zu sein, wohingegen die historischen Ereignisse, die Wende und deren Folgen, den Wissenschaftler im Roman *Im Schatten des Regenbogens* in dem Maße beeinflussen, dass eine Ausübung des wissenschaftlichen Berufes auf Institutebene nicht mehr möglich ist. Allerdings wird ersichtlich, dass in beiden Romanen die Figur des Wissenschaftlers ähnlich gezeichnet ist, aber dass die Ausgangssituation für diesen, das Ausscheiden aus dem wissenschaftlichen Betrieb, unterschiedliche Gründe hat.

Allgemein auffallend ist, dass in beiden Romanen Protagonisten nicht namentlich benannt sind. Die Protagonistin in *Respektloser Umgang* hat keinen Namen und entzieht sich somit einerseits der Verantwortung für ihre wissenschaftlichen Entdeckungen und Erfolge, andererseits steht sie dadurch allgemein für die Wissenschaftlerin und den Wissenschaftler der DDR Ende des zwanzigsten Jahrhunderts. Auch die Figur des Alten in *Im Schatten des Regenbogens* erhält durch diese unpersönliche Bezeichnung Modellcharakter und kann daher für viele DDR-Wissenschaftler während des Umgestaltungsprozesses im vereinten Deutschland stehen.

Im Wissenschaftsbetrieb selbst wird in beiden Romanen das starke Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb des Kollektivs beschrieben. Es dient als Familienersatz, wobei die Protagonisten nur innerhalb der Wissenschaften soziale Kontakte pflegen. Hier lässt sich eine Veränderung innerhalb der Darstellungen in den Romanen deutlich machen, denn im zweiten Roman, *Im Schatten des Regenbogens*, werden im Falle des Alten Freundschaften zu einstigen Kollegen als nicht mehr existent geschildert. Die historischen Entwicklungen haben dazu beigetragen, dass die abgewickelten Wissenschaftler aus dem Kollektiv ausgeschlossen wurden und damit auch ihre sozialen Kontakte verloren haben. Einsamkeit ist die Folge, der der Alte innerhalb der Wohngemeinschaft zu entgehen versucht.

Auch in den Ausführungen der Autorin zum internationalen Renommee der Wissenschaftler wird deutlich, inwieweit der Faktor der Zeit und der Geschehnisse in die Darstellungen einfließt. Im 1986 erschienenen Roman *Respektloser Umgang* wird eine Geschäftsreise der Protagonistin nach London geschildert, die sie aber, bedingt durch die Krankheit, absagen muss. Ihr internationaler Ruf ist so groß, dass sie, trotz strikter Beobachtung der Wissenschaften durch die sozialistische Partei, die Möglichkeit hat, ins Ausland zu reisen.

Das Ansehen der DDR-Wissenschaftler wird als durchaus gegenständlich beschrieben, wohingegen der Alte als abgewickelter Zahlograph und als Mitglied des wissenschaftlichen Anpassungsprogramms den einstigen internationalen Ruhm, durch die Folgen der Wiedervereinigung, einbüßt. Im Roman *Im Schatten des Regenbogens* wird die durch die Wende verursachte Abwicklung vieler DDR-Wissenschaftler als Grund für deren Verlust an internationaler Geltung und Einfluss beschrieben.

Eine weitere Gemeinsamkeit der beiden Romane ist die Tatsache, dass die Protagonisten ganz in ihrem Beruf innerhalb des wissenschaftlichen Bereichs aufgehen. Die wissenschaftliche Tätigkeit ist Lebensinhalt, und das Institut, das der Alte einst zu Zeiten der DDR leitete, wird als sein Lebenswerk geschildert. Doch den Protagonisten wird dies genommen, zum einen durch die Auswirkungen der Krankheit in *Respektloser Umgang*, zum anderen durch die Folgen der politischen und gesellschaftlichen Umgestaltungsprozesse zu Beginn der 90er Jahre in *Im Schatten des Regenbogens*.

Der Aspekt der Angst wird in beiden Romanen ersichtlich, jedoch mit unterschiedlicher Intention. Im Roman *Respektloser Umgang* wird eine „Angst aus Wissen“ (RU 19) deutlich, die an mehreren Stellen im Text zu finden ist. Nicht nur das Wissen, wie es um ihren gesundheitlichen Zustand bestimmt ist, bereitet der Protagonistin Angst, sondern auch das allgemeine Wirken und die Leistungskraft der Wissenschaften an sich. Sie ist sich sowohl den gravierenden Folgen der Krankheit für ihre berufliche Laufbahn bewusst, als auch den Folgen, die die Wissenschaft nach sich ziehen kann, wenn ihre Resultate falsch genutzt werden, wie im Beispiel der Kernphysik und den Arbeiten der Lise Meitner. Wie es in *Respektloser Umgang* die Angst aus Wissen ist, so ist es in *Im Schatten des Regenbogens* die Angst vor dem Ungewissen. Ein klarer Gegensatz wird offensichtlich, der durch die Ereignisse der Wiedervereinigung des

einst geteilten Deutschlands bestimmt wird. Durch ihre Abwicklung haben die DDR-Wissenschaftler ihre Lebensaufgabe verloren. Es ist sehr fraglich, was die Zukunft für sie bringen wird, wohin sie das vereinte Deutschland tragen wird und ob sie jemals die Möglichkeit wieder bekommen werden, ihre wissenschaftliche Tätigkeit ausüben und einen Neuanfang machen zu können. In diesem Zusammenhang werden Aufgabe- und Selbstmordgedanken der Protagonisten in beiden Romanen offenkundig. Die Protagonistin in *Respektloser Umgang* hat die Befürchtung, wegen ihrer Krankheit und ihres fortschreitenden Alters nicht mehr zu genügen. Im zweiten Roman haben sowohl der Alte, als auch die Alice aufgrund der Abwicklung und der sich daraus ergebenden Erniedrigung des Wissenschaftlers Selbstmordgedanken. Sowohl Krankheit als auch Abwicklung machen das wissenschaftliche Arbeiten der Protagonisten nicht mehr möglich. Da diese aber, wie bereits erwähnt, ihren Lebensinhalt und ihr Lebenswerk in der wissenschaftlichen Tätigkeit sehen, fühlen sie sich ihrem Fundament entrissen, was zu Selbstaufgabe- und Selbstmordgedanken führt.

Die beiden Romane sind, was den Wissenschaftler betrifft, doch in gewisser Weise ähnlich aufgebaut sind. In ihnen wird der Wissenschaftler von einer Begebenheit so getroffen, dass er seiner beruflichen Tätigkeit nicht mehr, oder nur eingeschränkt, nachgehen kann. Die Krankheit in *Respektloser Umgang* sorgt dafür, dass die Protagonistin sich aus den Wissenschaften zurückziehen muss. In *Im Schatten des Regenbogens* veranlasst die Wiedervereinigung des geteilten Deutschlands und die sich daraus ergebende Abwicklung, dass der DDR-Wissenschaftler seine Arbeit auf Institutsebene nicht mehr verrichten kann. Daher könnte man diese beiden Begebenheiten, die Krankheit und die Abwicklung des Wissenschaftlers auf der selben Ebene sehen und die Behauptung aufstellen, dass mit der

Krankheit des Wissenschaftlers im ersten Roman der marode Zustand der DDR nach der Wiedervereinigung im zweiten Roman verglichen werden kann.

4. Schlussbetrachtung

In den Romanen *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* von Helga Königsdorf wird ein ausführliches Bild des Wissenschaftlers zum Zeitpunkt des jeweiligen Geschehens deutlich. Innerhalb der DDR stand die Wissenschaft unter der Direktion der Partei- und Staatsmacht. Die Wiedervereinigung Deutschlands im Jahre 1990 brachte die Abwicklung vieler Wissenschaftler der ehemaligen DDR mit sich, was bedeutete, dass viele qualifizierte Intellektuelle in herabwürdigender Weise eingestuft oder entlassen wurden. Dies hatte zur Folge, dass einige ostdeutsche akademische Einrichtungen aufgelöst, Kollektive zum Teil umstrukturiert und mit Wissenschaftlern aus dem Westen neu besetzt wurden.

Mittels der Beleuchtung zentraler Aspekte des zeithistorischen Hintergrundes der Romane ist die Perspektive der Autorin durch die Darstellung der Protagonisten in den Werken erhellt worden. Geprägt von geistigen Einflüssen und historisch relevanten Ereignissen ihrer Zeit, wird ersichtlich inwieweit Königsdorf, als Augenzeugin und Wissenschaftlerin, die Umbrüche in Deutschland und deren Folgen für die ehemaligen DDR-Wissenschaftler in ihren Werken literarisiert. Die Zeitspanne zwischen den beiden Werken brachte historisch gesehen große politische und gesellschaftliche Veränderungen mit sich, die das Bild des Wissenschaftlers in den untersuchten Romanen prägen.

Die vorliegende Arbeit ist eröffnet worden mit Erläuterungen zu ihrem Thema, ihrem Ziel und der Vorgehensweise. Durch den Überblick über den Forschungsstand der relevanten Sekundärliteratur wurde ersichtlich, dass viele Arbeiten zu Helga Königsdorf die Autorin im Vergleich zu anderen DDR-Schriftstellern sehen und demzufolge ihre Werke mit denen anderer Schriftsteller verglichen wurden. Mit der Darstellung des Wissenschaftlers in der DDR in Arbeiten der Schriftstellerin hat man sich zwar befasst, aber nur innerhalb von Untersuchungen

von Kurzgeschichten Königsdorfs, jedoch nicht im Hinblick auf größere Prosawerke. Mit *Respektloser Umgang* wurde öfter gearbeitet, doch zum Roman *Im Schatten des Regenbogens* liegen nur Rezensionen und eine, wenn auch nicht ausführliche, vergleichende Arbeit vor. Der aufgezeigte Stand der Sekundärliteratur macht deutlich, dass ein Vergleich der beiden Romane noch nicht vorgenommen wurde. Auch die Tatsache, dass gerade in diesen Romanen der Aspekt des Wissenschaftlers in der DDR so deutlich in Augenschein tritt, bestärkt das Konzept der vorgelegten Arbeit.

Für die Analyse der literarischen Werke war ein kurzer Abriss des historischen Hintergrundes von zentraler Bedeutung. Die Voraussetzungen der wissenschaftlichen Tätigkeit in der DDR waren die Folgenden: Die Partei- und Staatsführung beanspruchte die Gestaltung aller Bereiche und sicherte sich dadurch die Kontrolle dieser. Die Wissenschaften besaßen in der DDR keine funktionale Selbständigkeit, sondern waren dem politischen Führungsanspruch der SED unterworfen. Die Umstände, die sich mit der Wiedervereinigung für einige DDR-Wissenschaftler ergeben haben, wurden dabei in Kürze erfasst. Die deutsche Einheit brachte für viele DDR-Bürger einen tiefen Einschnitt in ihrem persönlichen und auch beruflichen Leben. Viele erfolgreiche und angesehene DDR-Wissenschaftler wurden abgewickelt und sahen keine Möglichkeit, nach der Wende in ihrem gewohnten Arbeitsfeld weiterhin zu arbeiten. Neben der radikalen Abwicklung hatte die Wiedervereinigung noch eine schwerwiegende Folge für die ostdeutsche Beschäftigungslandschaft: Der deutsche Vereinigungsprozess hatte nicht die versprochene personelle Durchmischung in den Institutionen von Wissenschaftlern aus Ost und West mit sich gebracht.

Das Ziel der Arbeit war es, eine Veränderung in der Darstellung der Wissenschaftler in den Romanen *Respektloser Umgang* und *Im Schatten des Regenbogens* festzustellen und die

damit verbundenen Gegebenheiten zu erläutern. Für den Vergleich der Romane wurden einige Motive und relevante Aspekte untersucht. Gewählt wurden sie, da sie die dargestellten Wissenschaftler sowohl im öffentlichen Bereich im Berufsleben als auch im privaten Bereich, wie beispielsweise im familiären Umfeld, charakterisieren. So wurde auf Motive wie Krankheit, Traum und die Aspekte Verantwortungsbewusstsein, Konkurrenzkampf, Umgang im Wissenschaftskollektiv und das Verhältnis zur Familie eingegangen.

In *Respektloser Umgang* beschreibt Königsdorf zwei Wissenschaftlerinnen vor der Wiedervereinigung Deutschlands, von denen eine eine fiktive Romanfigur ist, und die andere die im Denken der Protagonistin erscheinende Lise Meitner. Die medikamentös bedingten, visionären Begegnungen der Ich-Erzählerin mit der Atomphysikerin Lise Meitner, die an der Entdeckung der Uranspaltung beteiligt war und aufgrund ihrer jüdischen Abstammung aus Deutschland emigrieren musste, bestimmen die Handlung. In Zwiegesprächen der beiden Wissenschaftlerinnen, die Verantwortung der Wissenschaften betreffend, wird die Protagonistin mit den Negativseiten ihrer Berufung, der Wissenschaft, konfrontiert. Das Bild des Wissenschaftlers innerhalb dieses Romans wird anhand der Protagonistin und ihrer Gesprächspartnerin deutlich. Sie hat als Physikerin und Mathematikerin sowohl nationalen, als auch internationalen Ruhm errungen, und ihr Beruf bestimmt ihren gesamten Lebensinhalt. Soziale Kontakte außerhalb des wissenschaftlichen Kollektivs werden vernachlässigt und die Gemeinschaft und das Zusammenarbeiten mit den Mitarbeitern in dieser Arbeitsgemeinschaft werden als sehr positiv geschildert. Doch werden auch negative Seiten an den Wissenschaften ersichtlich. So wirft beispielsweise die Uranspaltung ein negatives Licht auf die Wissenschaften, besonders auf die Naturwissenschaften. Die Folge ist bei der Protagonistin nicht nur Selbstzweifel im beruflichen Feld, sondern auch Zweifel an der eigenen Existenzberechtigung.

Sie sieht sich durch ihre Krankheit und das fortschreitende Alter dazu gezwungen, ihre Position im wissenschaftlichen Institut zu räumen. Die Krankheit beeinflusst alle Bereiche der Protagonistin. So kommen die Begegnungen mit Lise Meitner durch die Einnahme der Medikamente zustande, und auch das Verhältnis zu ihrer Familie wird durch die Krankheit gelenkt, denn dadurch kann sie ihre Pflichten nicht mehr verfolgen und ihre Aufgaben als Ehefrau und Mutter nicht voll erfüllen, was ihr vor dem Ausbrechen der Krankheit jedoch unwichtig war. Des Weiteren ist die Krankheit auch für die Situation der Protagonistin im wissenschaftlichen Kollektiv verantwortlich. Ihre geschwächte Tätigkeit als Wissenschaftlerin gefährdet ihre Stellung im Kollektiv; der neiderfüllte Konkurrenzkampf unter den Wissenschaftlern um die begehrten Positionen im Institut ist dabei eine zu erwartende Folgeerscheinung.

Bei der Analyse des Romans *Im Schatten des Regenbogens* spielten die geschilderten historischen Hintergründe einen wichtigen Bezugspunkt. Dass der Prozess der Umgestaltung der ostdeutschen Forschungslandschaft nach der Wende zu zahlreichen Abwicklungen von DDR-Wissenschaftlern führte, wird im Text greifbar. Königsdorf lässt einige von der Wiedervereinigung negativ Betroffene in einer Wohngemeinschaft zusammenkommen, wobei für die Analyse des Wissenschaftlers die Figuren des Alten, einem früheren Direktor eines Zahlographischen Institutes, ferner der Ruth Makuleit, seiner einstigen Sekretärin, und der Alice, einem ehemaligen wissenschaftlichen Wunderkind auf dem Gebiet der Zahlographie, von Bedeutung waren. Um die Darstellung des Wissenschaftlers in Augenschein nehmen zu können, wurden besonders die Aspekte betrachtet, wie der DDR-Wissenschaftler im vereinten Deutschland dargestellt wurde, wie dessen veränderte Lebensumstände und sein Verhältnis zu Familie und Freunden beschrieben wurden. Dabei wurde ersichtlich, dass die Zukunft und die

gesellschaftlichen Verhältnisse nach der Wende für die DDR-Bevölkerung und besonders für viele DDR-Wissenschaftler zunächst im Ungewissen blieben. Es wird die rasende, zerstörerische Geschwindigkeit gezeichnet, in der sich der Umgestaltungsprozess vollzieht. Durch die Abwicklung erfolgte bei einigen Wissenschaftlern nicht nur ein beruflicher Abstieg, sondern in Folge dessen auch die soziale und gesellschaftliche Verminderung ihres einstigen Ansehens. Den abservierten Wissenschaftlern, deren Lebensinhalt und Familienersatz auch in diesem Roman in ihrer beruflichen Tätigkeit lag, fehlen nach der Wiedervereinigung der Halt und das benötigte Fundament in ihrem weiteren Dasein.

Es ist ersichtlich geworden, dass in beiden Werken eine quasi schicksalhafte Begebenheit den Wissenschaftler an der weiteren Ausführung seiner beruflichen Tätigkeit im bisherigen Umfeld zunichte macht. Somit können die Folgen der Krankheit der Protagonistin in *Respektloser Umgang* mit den Folgen der Wiedervereinigung für die Wissenschaftler aus *Im Schatten des Regenbogens* auf der gleichen Ebene gesehen werden.

Abschließend kann festgehalten werden, dass die Wiedervereinigung für die ehemaligen DDR-Wissenschaftler einschneidende Umwälzungen mit sich brachte, die Königsdorf in ihrem Roman *Im Schatten des Regenbogens* visualisiert. Es wurde evident, dass die mit der Wende verbundenen Umgestaltungsprozesse in starkem Maße auf die Darstellung des Wissenschaftlers innerhalb des literarischen Textes Einfluss genommen haben.

Nach diesen Überlegungen hinsichtlich der Problematik des Wissenschaftlers in den beiden Prosawerken mag sich nun aber die Frage aufdrängen, ob und wie die Darstellungen des Wissenschaftlers in den kürzeren Prosawerken Königsdorfs von der voranschreitenden Zeit beeinflusst worden sind.

5. Bibliographie:

Primärliteratur:

Königsdorf, Helga. *Respektloser Umgang*. Darmstadt; Neuwied: Luchterhand, 1986.

---. *Im Schatten des Regenbogens*. Berlin: Aufbau-Verlag, 1993.

Sekundärliteratur:

Alberghini, Diana. "Re-Defining the Role of the Intellectual and the Function of Literature: The Example of Helga Königsdorf." *East Germany: Continuity and Change*. Hg. Paul Cook, Jonathan Grix. Amsterdam: Rodopi, 2000. 33-41.

Auer, Annemarie. „Respektloser Umgang von Helga Königsdorf.“ *Weimarer Beiträge* 33.8 (1987): 1338-41.

Benjamin, Walter. „Über den Begriff der Geschichte.“ *Sprache und Geschichte. Philosophische Essays*. Ditzingen: Reclam, 1992.

Bollinger, Stefan. „Revolutionsopfer, Kolonialisierungsverluste, Modernisierungsverlierer? Die Vielsichtigkeit eines Systemwechsels – Anmerkungen zum Elitenwechsel nach der Wende 1989/90.“ *Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland*. Hg. Stefan Bollinger und Ulrich van der Heyden. 1. Aufl. Berlin: Trafo, 2002. 15-101.

Daemmrich, Horst S., und Ingrid G. Daemmrich. *Themen und Motive in der Literatur: ein Handbuch*. 2. überarb. und erw. Aufl. Tübingen: Francke, 1995.

Dietrich, Kerstin. „DDR-Literatur“ im Spiegel der deutsch-deutschen Literaturdebatte: „DDR-Autorinnen“ neu bewertet. Frankfurt/M.: Lang, 1998.

Dueck, Cheryl. *Rifts in Time and in the Self: The Female Subject in Two Generations of East German Women Writers*. Amsterdam: Rodopi, 2004.

- Dümcke, Wolfgang. „Für Innovationen keine Chance – Einige Bemerkungen zur ‚Abwicklung‘ der ostdeutschen Sozialwissenschaften im deutschen Einigungsprozess.“ *Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland*. Hg. Stefan Bollinger und Ulrich van der Heyden. 1. Aufl. Berlin: Trafo, 2002. 167-83.
- Gerber, Margy. „Impertinence, Productive Fear and Hope: The Writings of Helga Königsdorf.” *Socialism and the Literary Imagination: Essays on East German Writers*. Hg. Martin Kane. New York: Berg, 1991. 179-94.
- Grunenberg, Antonia. *Aufbruch der inneren Mauer: Politik und Kultur in der DDR 1971-1990*. Bremen: Ed. Temmen, 1990.
- Hillgruber, Katrin. „Alice lebt hier nicht mehr. Helga Königsdorf lässt eine WG mit der Einheit hadern.” Rez. zu *Im Schatten des Regenbogens* von Helga Königsdorf. *Süddeutsche Zeitung* 6. Oktober 1993.
- Jakobsen, Ursula. *Berührungen: Deutsche Schriftsteller vor und nach der Mauer*. Rottenburg: Mauer, 2005.
- Jehser, Werner. „Respektloser Umgang von Helga Königsdorf.” *Weimarer Beiträge* 33.8 (1987): 1341-45.
- Kocka, Jürgen. „Wissenschaften und Politik in der DDR.“ *Wissenschaft und Wiedervereinigung: Disziplinen im Umbruch*. Hg. Jürgen Kocka und Renate Mayntz. Berlin: Akademie Verlag, 1998. 435-59.
- Königsdorf, Helga. „Menschenwürde ist angesagt.” *Träumen verboten: Aktuelle Stellungnahmen aus der DDR*. Hg. Peter Neumann. Göttingen: Lamuv, 1990. 7-29.
- . „Überleben wäre eine prima Alternative.” *Berliner Zeitung* 22./23. Februar 1992. Im Gespräch: 35.

- . „Zurück in die Alltagsgeschichte: Helga Königsdorf im Gespräch mit Günter Gaus.“ *Neue Deutsche Literatur* 42.5 (1994): 78-92.
- Kühlmann, Wilhelm. „Duft der fremden Welt.“ Rez. zu *Im Schatten des Regenbogens* von Helga Königsdorf. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 9. Dezember 1993, Feuilleton: 36.
- Kreißig, Gisela. „Berlin-Romane zur Wende.“ Saarbrücken: Univ. Magisterarbeit, 2002.
- Leistner, Bernd. „Respektloser Umgang von Helga Königsdorf.“ *Weimarer Beiträge* 33.8 (1987): 1345-48.
- Maaz, Hans-Joachim. *Der Gefühlsstau: Ein Psychogramm der DDR*. Berlin: Argon, 1990.
- Mayntz, Renate. „Die Folgen der Politik für die Wissenschaft in der DDR.“ *Wissenschaft und Wiedervereinigung: Disziplinen im Umbruch*. Hg. Jürgen Kocka und Renate Mayntz. Berlin: Akademie Verlag, 1998. 461-83.
- Mittman, Elizabeth Ruth. „Encounters with the Institution: Women and *Wissenschaft* in GDR Literature.“ Minnesota: Univ. Diss., 1992.
- Müller-Waldeck, Gunnar. „Respektloser Umgang von Helga Königsdorf“. *Weimarer Beiträge* 33.8 (1987): 1349-51.
- Nünning, Ansgar, Hg. *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Stuttgart: Metzler, 1998.
- Petzl, Julia. *Realism and Reality in Helga Schubert, Helga Königsdorf and Monica Maron*. Frankfurt/M.: Lang, 2003.
- Pischel, Joseph. „Respektloser Umgang von Helga Königsdorf.“ *Weimarer Beiträge* 33.8 (1987): 1351-57.
- Schmidt, Ricarda. „History Reflected in the Imagination: Pre-Revolutionary Attitudes Towards the Process of History in Works by Christa Wolf, Helga Königsdorf, Angela Krauss and

Irina Liebmann." *Individual, Identity, and Innovation: Signals from Contemporary Literature and the new Germany*. Hg. Arthur Williams und Stuart Parkes. Frankfurt/M.: Lang, 1994. 165-81.

Schmitz-Köster, Dorothee. *Trobadora und Cassandra und... Weibliches Schreiben in der DDR*. Köln: Phal-Rugenstein, 1989.

Steiner, Helmut. „Über 50 Jahre ostdeutscher Eliten – Entwicklungen seit 1945 – Einige Thesen.“ *Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland*. Hg. Stefan Bollinger und Ulrich van der Heyden. 1. Aufl. Berlin: Trafo, 2002. 101-12.

Van der Heyden, Ulrich. „Wie die Afrikawissenschaft in Ostdeutschland durch eine ‘späte Abwicklung’ beseitigt wurde.“ *Deutsche Einheit und Elitenwechsel in Ostdeutschland*. Hg. Stefan Bollinger und Ulrich van der Heyden. 1. Aufl. Berlin: Trafo, 2002. 113-54.

Will, Andrea. „Helga Königsdorf: Zwischen Traum und Wirklichkeit. Auf der Suche nach Weiblichkeit und Identität.“ Waterloo: Univ. Masterarbeit, 1991.